trefflichſten Künſtler hob die Malerei auf eine nie gekannte Höhe und ſchuf Gebilde, welche für immer die Bewunderung aller Verehrer des Schönen auf ſich zogen.

Zehnte Generation.

Im Jahre 1517 verbreitete ſich plötzlich die Nachricht, in Wittenberg habe der dortige Auguſtinermönch und Lektor an der Univerſität Doctor Martin Luther 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg angeſchlagen, um über dieſelben zu disputiren. Gar bald verbreiteten ſie ſich und erregten eine große Bewegung, um ſo mehr, als eine große Zahl von Leuten, welche ſchon längſt mit dieſem Ablaßhandel unzufrieden waren, dem Luther beipflichtete. Luther ſelber ſchickte ſeine Theſes ſowohl an den Kardinal Albrecht, als auch an ſeinen vorgeſetzten Biſchof Hieronymus von Brandenburg. Dieſer ſandte gleich den Abt von Lehnin nach Wittenberg, um mit Luther zu reden und ihn zu vermögen, die Vertheidigung ſeiner Theſen noch aufzuſchieben. Luther willigte darin, allein die Theſen hatten in 14 Tagen ganz Deutſchland durchlaufen.

Tetzel verdammte Luthern ſogleich als einen Erzketzer und drohete mit Feuer und Flammen. In Frankfurt ließ er zwei Disputationen anſchlagen, um Luther zu widerlegen. Zu Anfang des Jahres 1518 zog eine große Anzahl der Mönche nach Frankfurt, um Tetzels Disputation zu hören, und er hielt ſie mit großem Beifalle. Aber ein Franziskaner, Johann Knipſtrow, machte ihm viel zu ſchaffen. Tetzel verbrannte nun Luthers Sätze, was ihm die Studenten in Wittenberg wieder vergalten.

Luthers Streitſchriften machten immer mehr Aufſehen, und der Kaiſer ließ beim Papſte anſuchen, kräftige Mittel dagegen zu gebrauchen. Dieſer ließ ihn durch verordnete Richter einladen, und da er nicht erſchien, verdammen, doch trug er dem Kardinal Thomaſo de Vio oder Cajetano auf, Luthers Sache zu unterſuchen. Dieſer beſchied ihn nach Augsburg und beſtand auf einen Widerruf, zu welchem ſich Luther nicht verſtehen wollte. Er berief ſich auf eine Kirchenverſammlung, und reiſete ab. Dem Kurfürſten Joachim war dieſer Streit an ſich, wie ſeines Bruders wegen, ſehr unangenehm.

Am 28. Juni 1519 wurde Karl von Spanien unter dem Namen Karl V zum deutſchen Kaiſer gewählt. Kurfürſt Joachim war deshalb mit einem glänzenden Gefolge nach Mainz gegangen.

Am 14. Juni 1520 that der Papſt Luthern in den Kirchenbann, worauf in Rom und anderwärts ſeine Schriften öffentlich verbrannt wurden. Luthers Beſchwerden halfen nichts. Er riß ſich nun ganz von dem Papſte los, und berief ſich dringender denn je auf eine allgemeine Kirchenverſammlung. Endlich verbrannte er die päpſtliche Bannbulle, das kanoniſche Recht und Ecks und Emſers Schriften vor dem Elſterthore zu Wittenberg.

Kaiser Karl hatte 1521 einen Reichstag ausgeschrieben, aber wegen der in Nürnberg wüthenden Pest nicht dort, sondern nach Worms. Kurfürst Joachim ging mit einem ansehnlichen Gefolge ebenfalls dort hin, und ließ sich am 16. Februar mit seinen gesammten Landen belehnen. Am 4. April bestätigte der Kaiser auch die Lehnsverträge, welche zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Pommern bestanden. Dennoch belehnte er den Herzog Bogislav von Pommern unmittelbar, worüber der Kurfürst sich später beschwerte. Luther wurde ebenfalls unter sicherem Geleite auf diesen Reichstag vorgeladen. Am 14. April fand er bei einem Besuche den Kurfürsten von Trier den Kurfürsten Joachim von Brandenburg und andere Fürsten anwesend, in deren Auftrage ein badenscher Rechtsgelehrter versuchen mußte, ihn zum Widerruf zu bringen. Luther blieb aber hier wie auf dem Reichstage unbeweglich. Er ward in die Reichsacht erklärt und seine Bücher wurden verboten; alle Obrigkeiten wurden aufgefordert, ihn zu verfolgen und seine Schriften zu unterdrücken. Auf der Rückreise ließ ihn der Kurfürst von Sachsen aufheben und heimlich auf die Wartburg bringen, um ihn den Verfolgungen zu entziehen. Als Kurfürst Joachim wieder nach der Mark zurückgekehrt war, ließ er hier die gegen Luther ergangene Acht bekannt machen und seine Schriften verbieten, doch hatte Luther bereits viele Freunde in der Mark, und selbst der Kurprinz hatte ihn am grünen Donnerstage in Wittenberg mit Beifall predigen gehört.

Ueberhaupt scheint Luthers Lehre im Stillen doch schon viele Anhänger in Berlin gehabt zu haben, denn man fing an, die äußerlichen Ceremonien zu vernachlässigen. Es ergiebt sich dies aus einem Befehle des Kurfürsten an den Rath von Berlin und Kölln vom 11. Juni 1522. Der Kurfürst sagt: er sei benachrichtigt worden, daß sich etliche ihrer Mitbürger, und zwar von den namhaftesten besonders, unterfingen, sich zu weigern, ihre Töchter in der Procession des achten Tages des Fronleichnamsfestes gehen zu lassen, wie es vor Alters geschehen. Er begehre gütlich, daß sie das von seinetwegen abstellten und sorgten, daß der Procession nichts abginge, daß die Jungfrauen in derselben gingen, und sie außerdem mit Figuren und Anderm ordentlich und andächtig bestellt würde. Ein Beweis, daß sie vernachlässigt war.

König Christian II von Dänemark, der Bruder der Kurfürstin und Schwager Joachims, hatte durch sein Benehmen es mit seinen Unterthanen gänzlich verdorben. Die Schweden wandten sich von ihm ab und wählten den Gustav Wasa Erichson zum Könige, die Dänen wankten in ihrer Treue und machten es ihm zum schweren Vorwurf, daß er seiner Geliebten, der schönen Düvecke, zu Gefallen, deren Mutter Sigbritta, einem gemeinen grausamen und herrschsüchtigen Weibe, große Gewalt eingeräumt und Luthers Lehre angenommen hatte. Die Dänen wählten seinen Oheim Herzog Friedrich von Holstein zum Könige, und König Christian fühlte nicht Kraft genug in sich, das Reich gegen ihn zu behaupten. Er entschloß sich im ersten Schrecken zur Flucht, begab sich mit allem, was ihm lieb war, zu Schiffe, landete an der deutschen Küste und zog nach Berlin. Seine Schwester, die Kurfürstin, Joachims Gemahlin, zog ihm mit ihren Prinzen Joachim und Hans entgegen, um ihn zu empfangen. Markgraf Hans aber ritt einen ungerittenen Gaul, der den jungen Prinzen abwarf, aber so unglücklich, daß er mit dem

Fuße im Steigbügel hängen blieb und fortgeschleift wurde. Die Kurfürstin, von Mutterliebe getrieben, warf sich eiligst vom Pferde, um ihm zu Hülfe zu kommen; unglücklicher Weise blieb aber ihre goldene Kette, welche sie um den Hals trug, beim Herabgleiten am Sattel hängen und verschleifte sich durch die Bewegung des Pferdes so sehr, daß sie in Gefahr kam, erwürgt zu werden. Dennoch ging der Unfall ohne weiteres Unglück ab.

Des Königs religiöse Ueberzeugung war nicht die des Kurfürsten, und als letzterer ihm rieth, Luthers Lehrsätze aufzugeben, erwiederte er: er wolle lieber seine drei Reiche aufs Spiel setzen, als einen Mann verlassen, dessen Lehre so richtig sei, wie Luthers. Obgleich er in dieser Hinsicht nicht mit dem Kurfürsten übereinstimmte, so verstattete ihm dieser nicht nur den Aufenthalt in Berlin, sondern gab sich auch große Mühe, ihn wieder auf den Thron zu helfen, in welcher Absicht er sich auch mit seiner Gemahlin, seinem Kurprinzen und dem vertriebenen König zum Kurfürsten nach Sachsen begab und weitere Maaßregeln besprach.

Am 11. November war ein großer Landtag in Kölln, auf welchem der Kurfürst den Städten Folgendes vorhielt: Sie beschwerten sich, daß er Manches ohne ihre Bewilligung anfinge und einrichtete, besonders in den Angelegenheiten, die Land und Leute beträfen; allein wenn der Kurfürst die Stände zusammen beriefe, so bliebe die halbe Ritterschaft aus und entschuldige sich zum Theil nicht einmal, so unlieb und nachtheilig das auch dem Kurfürsten sei. Er bestehe daher darauf, daß künftig Alle kämen. Auch wenn die Mannschaft aufgefordert würde zu Ehrendiensten beim Kurfürsten, oder fremde Fürsten anzunehmen und zu geleiten, oder zu anderen Geschäften auch innerhalb Landes, so blieben Manche aus und wären ungehorsam, besonders die aus der Altmark und Priegnitz. Ferner unterständen sich viele vom Adel, Prälaten, auch Geistliche, Krüger und Bauern, zu brauen, welche zu der Zeit, als das Biergeld eingeführt worden, nicht gebraut hätten. Dies müsse abgestellt werden, auch dürften die berechtigten Braukrüger ihr Bier nicht außerhalb des Dorfes verkaufen.

Gegen Ende des Jahres ergingen die geschärftesten Befehle gegen die Verbreitung von Luthers Lehre, und der Kurfürst nahm sich vor, seine Staaten durch Anwendung der härtesten Strafen dagegen zu sichern. Conrad Wimpina, Rector der Universität Frankfurt, unterstützte ihn darin nach Kräften, und gab alle diejenigen an, welche auf der Universität sich nur im Geringsten dieser Lehre zuneigten. Dies that der Universität großen Schaden, da sehr viele von dort nach Wittenberg gingen.

Zu Anfang des Jahres 1524 starb Wichmann Graf von Lindow, Herr zu Ruppin, als der Letzte seines Geschlechts, kaum 17 Jahre alt. Die Herrschaft fiel nun als erledigtes Lehn an den Kurfürsten.

Die unbeschäftigte Lage des Königs Christian von Dänemark gestattete ihm, sich um so eifriger mit Luthers Lehrsätzen bekannt zu machen. Er reisete mit seiner Schwester der Kurfürstin nach Wittenberg, welche sich ebenfalls dieser Lehre hingab zum großen Verdrusse ihres Gemahls. Luthers Anhänger vermehrten sich selbst in der Mark, aus welcher sich Herzog Albrecht von Meklenburg bereits einen lutherischen Hofprediger, den Heinrich von Möllen, holte.

Der Kurfürst gab sich um die Wiedereinsetzung seines Schwagers viele Mühe und ließ für ihn in der Mark Kriegsvolk werben. Er rückte mit dem Heere bis Perleberg vor, wo er auf das Eintreffen des Königs wartete, aber vergebens. Eben so wenig schickte er die zum Unterhalt des Kriegsvolks versprochenen Gelder, und nach wenigen Tagen ging dasselbe auseinander. König Christian nahm damals aus Brandenburg das Bildniß des wendischen Götzen Triglaff mit.

Der Krieg in Preußen hatte unterdessen mit Polen fortgedauert, bis endlich der Hochmeister Albrecht erkannte, daß er nicht im Stande sei, ihn länger fortzuführen. Er schloß daher am 10. April 1525 zu Krakau mit Polen Frieden, nahm von dem Könige die Belehnung an, leistete die Erbhuldigung, legte den Orden ab, und wurde als Herzog in Preußen investirt. Er führte zugleich Luthers Lehre in Preußen ein.

In diesem Sommer wurde ein Kaufmann in der Nähe von Elsholz bei Saarmund auf der Landstraße überfallen, ausgeplündert, an Händen und Füßen gebunden und abseits des Weges in hinreichender Entfernung in eine Grube geworfen, in der Aussicht, dort verschmachten zu müssen. Nachdem die Räuber sich entfernt hatten, gelang es dem Kaufmann dennoch, sich seiner Bande zu entledigen und nach Berlin zu gelangen; er wandte sich an den Kurfürsten, erzählte ihm sein Unglück und klagte über den ihm zugefügten Schaden. Dieser beschied den Kaufmann am nächsten Tage auf das Schloß, damit er seinen Räthen die Sache mittheilen könne, dann wolle er sehen, ob er ihm Recht schaffen könne.

Am andern Tage beschied der Kurfürst alle seine Hofleute unter einem Vorwande in ein wohlverwahrtes geheimes Gemach und setzte sich so, daß er Alle genau beobachten konnte. Niemand wußte, was es geben würde, daß aber etwas Besonderes im Werke sei, war allen Höflingen klar. Nun ließ er den Kaufmann in das Gemach führen und gebot ihm, anzugeben, wie es ihm ergangen, wo und wie er beraubt worden wäre, wie die Räuber ausgesehen und welche Gestalten sie gehabt hätten. Der Kaufmann begann seine Erzählung, aber nur wenig hatte er gesprochen, als er plötzlich innehielt und vor sich hin auf einen Herrn deutete, der mit goldenen Ketten behangen und in seidenen Kleidern an des Kurfürsten Tische saß. Man hieß ihn gewöhnlich den Lindenberger. Das ist, — rief er, — der mir den Schaden zugefügt hat, der mir das Meinige auf kaiserlicher freier Straße genommen. Um Gotteswillen bitte ich Euch, gnädiger Kurfürst, helft mir zu dem Meinigen. Der Lindenberger wurde blaß und roth, stotterte und vermochte nicht zu läugnen. Sein böses Gewissen verrieth ihn, er warf sich vor dem Kurfürsten auf die Knie und bat, er möge ihm ein gnädiger Herr sein. Aber so viel dieser auch auf ihn gehalten hatte, so ergrimmt war er jetzt; er ließ ihn ins Gefängniß werfen und ihm anderen Tages öffentlich den Kopf abschlagen.

Bis dahin hatte sich der König Christian von Dänemark stets in Berlin aufgehalten und sein Studium der Lutherschen Lehre fortgesetzt. Auch die Kurfürstin hatte kein Hehl, daß sie sich dieser Lehre zuneigte, obgleich sie viel darum leiden mußte, denn die katholischen Priester und Mönche wurden um so erbitterter auf alle Anhänger Luthers, je mehr seine Lehre um sich griff.

Es war zu Anfang des Octobers 1526 ein Landtag zu Spandau gewesen, auf welchem wegen der überhand nehmenden Gewaltthaten Folgendes beschlossen wurde: Wegen der täglichen Todschläge, durch den Adel und Andere verübt, sollen die flüchtigen und muthwilligen Thäter 10 Jahre aus den Landen verfestet, nirgend sicher geleitet, sondern überall verfolgt werden. Wer im Aufruhr oder ohne seinen Willen Jemanden todschlägt, soll 8 Jahre aus den Landen verfestet werden. Todschläge zwischen Brüdern, Vettern und Freunden werden mit 12jähriger Verfestung bestraft. Alle etwanigen Rechte an die Güter des Getödteten hat jeder Todschläger verloren. Doch soll der Kurfürst Macht haben, den Thätern mit Bewilligung der Freunde des Todten ein sicheres Geleite zu geben, wenn diese kommen wollen, um sich zu vertheidigen.

Was aber das muthwillige Benehmen des Adels, besonders in der Altmark und Priegnitz, betrifft, die einander ungewarnt schlagen und fangen, und Recht verweigern, so sollen alle, die dies thun, nach Rath der Stände für ehrlose Bösewichter gehalten und erklärt werden, ihnen ihr Hab und Gut genommen und so lange behalten werden, bis sie ihre Gefangenen dem Kurfürsten überliefern und sich an Gleich und Recht genügen lassen und den verursachten Schaden ersetzen. Wäre der Thäter geflüchtet, so soll der Kurfürst Macht haben, den Gefangenen und Beschatzten in des Thäters Güter einzusetzen, bis er seinen Schaden daraus wieder gewonnen hat, und der Herrschaft das ihr Gebührende abgetragen ist. Die muthwilligen Fehden und gewaltigen Uebungen, welche oft durch den gemeinen Mann unternommen werden, soll man mit Ernst unterdrücken. Keiner, der wegen obiger Verbrechen verfestet worden ist, soll in der Mark gehauset, geheget, gespeiset oder getränkt, noch ihm irgend eine Hülfe geleistet werden, wenn die, welche es thun, nicht gleich dem Thäter gestraft sein wollen.

Unmittelbar nach dieser Verfügung kam die Nachricht nach Berlin, daß der Bürgermeister von Brandenburg, ein Mann, den der Kurfürst sehr hoch schätzte, auf der Landstraße erschossen worden sei, indem er eben nach Leipzig zur Messe reisen wollte.

Bischof Dietrich von Brandenburg war gestorben. Matthias von Jagow wurde 1527 sein Nachfolger. Kaiser Karl V war mit dem Papste Clemens VII in Krieg gerathen und sandte ein ansehnliches Heer nach Italien, welches vom Herzoge Karl von Bourbon und Georg Frundsberg, einem Lutheraner, befehligt wurde. Es bestand aus Spaniern und Deutschen, unter welchen viele Lutheraner waren. Zu Ende des Maimonats kam die Nachricht nach der Mark, daß Rom am 6. Mai von dem kaiserlichen Heere genommen und geplündert, und daß namentlich alle seine Kirchen und Kapellen, deren Zahl auf 1505 angegeben wurde, völlig leer gemacht seien, daß man den Papst in der Engelsburg belagert habe, daß 5000 päpstliche Soldaten geblieben und der Papst genöthigt gewesen sei, sich zu ergeben, worauf die deutschen Soldaten Luthern zum Papst ausgerufen hätten. Es gab Lutheraner, welche es gern gesehen hätten, wenn das Gerücht wahr gewesen wäre.

Am 2. Juli 1527 war wieder ein Landtag zu Berlin, auf welchem die im vorigen Jahre gefaßten Beschlüsse gegen die Todschläger modificirt wurden. Demnächst wurde die lutherische Ketzerei ein Gegenstand ausführlicher Berathung und Beschlüsse. Auch machte der Kurfürst An-

ſtalten die Stadt Potsdam zu befeſtigen, doch wurde die Sache bald nachher wieder aufgegeben.

Schon ſeit längerer Zeit war in Bezug auf rechtliche Erkenntniſſe eine Unſicherheit eingetreten, die nach und nach überaus läſtig wurde, und an welcher beſonders die Univerſität Frankfurt ſchuld war. Kaum war ſie nämlich im Jahre 1506 geſtiftet worden, ſo entſtanden Mißhelligkeiten zwiſchen ihrer Juriſten-Facultät und dem Schöppenſtuhl zu Brandenburg, weil die Schöppen nach den alten Brandenburgſchen Statuten und Gewohnheiten, und wo dieſe nicht ausreichten, nach dem Sachſenſpiegel, die Profeſſoren dagegen nach dem römiſchen Rechte Recht ſprachen. Wenn daher von beiden Collegien Urtheilsſprüche eingeholt wurden, ſo waren dieſe oftmals einander ſehr widerſprechend. Dies war der Grund allmäliger Aenderungen des Kurfürſten in der Gerechtigkeitspflege geweſen, durch welche nach und nach das alte Verfahren und die ehemalige Grundlage des Rechts gänzlich beſeitigt wurde. Auf dem letzten Landtage war abermals ein wichtiges Geſetz mit den Ständen berathen worden, welches der Kurfürſt am 9. October 1527 publicirte unter dem Titel: Conſtitution, Willkör und Ordnung der Erbfälle und anderer Sachen, wie damit durch die ganze Mark Brandenburg und zugehörenden Landen hinfüro ſoll gehalten werden, ein Geſetz, welches unter dem Namen der Constitutio Joachimica berühmt iſt, und noch jetzt ſeine Gültigkeit behauptet. Für die Städte war dies Geſetz von großer Wichtigkeit. Es iſt dies das erſtemal, wo der Fürſt als Geſetzgeber auftritt, denn bis dahin durfte er weder ein neues Geſetz machen, noch ein vorhandenes ändern.

Die Nachricht von einem Bunde, den die katholiſchen Fürſten zur Unterdrückung der Reformation geſchloſſen haben ſollten, veranlaßte die der Reformation günſtigen Fürſten, ſich 1528 unter einander zu verbinden und zu rüſten. Dies hatte wieder Rüſtungen der katholiſchen Fürſten zur Folge, und auch in der Mark ließ der Kurfürſt Truppen anwerben, ſtellete aber bald nachher ſeine Rüſtungen ein, um den Argwohn nicht zu erwecken.

Der Kurfürſt entzog ſich ſeiner Gemahlin ganz und lebte mit anderen Frauen, deren am Hofe eine ziemliche Menge vorhanden geweſen ſein ſoll. Theils dieſer Umſtand, theils die unverhehlte Neigung der Kurfürſtin zum Proteſtantismus verwandelte endlich die Entfremdung in wirkliche Feindſchaft. Die Kurfürſtin hatte ſich heimlich das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt geben laſſen; ihr Gemahl hegte Verdacht und fragte die Prinzeſſin Eliſabeth aus, welche endlich die Sache geſtand. Darüber gerieth der Kurfürſt in den heftigſten Zorn, und es ſcheint, daß er ſeine Gemahlin hart behandelt habe, wenigſtens wurde erzählt, er habe ihr mit engem Gefängniß gedrohet, ja man ſprach ſogar vom Einmauern. Beſonders ſollen die Hofgeiſtlichen das Feuer ſeines Zornes ſehr heftig angeſchürt haben. Die Kurfürſtin fürchtete das Aeußerſte und ſah endlich nur Heil in der Flucht. Nachdem ſie mit ihren Vertrauten das Unternehmen ſorgfältig überlegt hatte, entließ ſie wie gewöhnlich eines Abends ihren Hof, ſowohl die Herren als die Damen, unter welchen letzteren das Fräulein von Aldenburg ihr beſonders lieb war, mit einem Segenswunſche, ſo daß alle glaubten, ſie wolle ſich zur Ruhe legen. Der Hof entfernte ſich, und als ſie glauben durfte, daß im Schloſſe

Alles im Schlummer liege, schlich sie sich in Begleitung einiger ihrer Hofherren, des Joachim von Götzen, Achims von Bredow und einer Jungfrau, deren Name unbekannt geblieben, mit ihrem Geschmeide vom Schlosse zu Kölln die Treppen hinab. Es war schwer, vor den Wächtern vorüber zu kommen, man schlich hinter denselben fort, und wunderbarer Weise wurden sie nichts gewahr. Allein die Zugbrücke über dem damals noch vorhandenen Graben war aufgezogen, doch war letzterer nur seicht. Johann von Dolzig trug die Kurfürstin hinüber und holte dann die Kammerfrau, ohne daß sie bemerkt wurden. Ein bereit stehender gewöhnlicher Bauerwagen nahm sie auf und fuhr mit ihnen im gewöhnlichen Schritte davon. Kaum war man zum Thore hinaus, so wurde die größte Eile angewandt, aber eben diese war Ursache, daß sich ihnen mancherlei Hindernisse in den Weg stellten, welche die Kurfürstin im Sinne ihrer Zeit als unmittelbare Wirkungen des Teufels betrachtete und darüber außer sich gerieth, so natürlich sie auch bei einer Nachtfahrt mit einem elenden Fuhrwerk bei schlechten Wegen waren. Am schlimmsten aber war es, daß das eine Rad brach und der Wagen umfiel. Die geängstigte Kurfürstin warf sich verzweiflungsvoll auf die Knie und bat Gott in einem lauten inbrünstigen Gebete um Hülfe. Als der Fuhrmann äußerte, das Rad würde wohl bis zum nächsten Orte halten, wenn man etwas hätte, womit man es zusammen binden könnte, riß sie ihren Schleier vom Haupte und ihr Tuch vom Busen und half selbst das Rad binden. Es glückte so, den nächsten Ort zu erreichen, wo man einen andern Wagen nahm. Nachdem man die sächsische Grenze erreicht hatte, war die Gefahr vorüber und die Kurfürstin brauchte nur am Tage zu reisen, da sie Bedeckung hatte. So erreichte sie glücklich Prettin, auf dessen Schloß damals ihr Bruder, der vertriebene König Christian von Dänemark wohnte, der sich um diese Zeit meistens in Torgau aufhielt. Er wußte, daß seine Schwester kommen würde und war ihr bis zur Grenze entgegen gekommen. Als sie endlich am 24. März 1528 nach Prettin gekommen war, schickte sie zu dem Kurfürsten von Sachsen und ließ ihn um Schutz ansprechen, weil sie sonst in die weite Welt gehen und ihr Schicksal dulden müsse. Mit dieser Sendung war Johann von Dolzig und der Doctor Benedict Pauli beauftragt. Kurfürst Johann räumte der Kurfürstin das Schloß Lichtenburg bei Prettin an der Elbe ein, wo sie still und verborgen, aber in vollkommener Freiheit lebte, und die evangelischen Lehren oft aus Luthers Munde hören konnte, da sie häufig nach Wittenberg kam, und auch öfter Luthern nach Lichtenburg kommen ließ, ja sie hat sogar einmal drei Monate lang in Luthers Wohnung zugebracht. Kurfürst Joachim aber that keinen Schritt zur Wiedererlangung seiner Gemahlin, obgleich er allerdings über den Kurfürsten von Sachsen erzürnt war und es lange blieb. Dennoch aber erlaubte er seinen Kindern mehreremale, ihre Mutter zu besuchen, und im Jahre 1534 hielt sich die Prinzessin Elisabeth eine ziemliche Zeit lang bei ihr auf, ungeachtet der Kurfürst wußte, daß die Mutter es an Anempfehlungen der neuen Lehre nicht fehlen lassen würde.

Im Juli wurde plötzlich ein neues Aufgebot erlassen, das Alles in Bewegung brachte, indem der Bischof von Lebus in Fürstenwalde überfallen worden war und sich nur mit Mühe gerettet hatte. Die Veranlassung war folgende:

Heinrich Queiß zu Plöſſin, weſtlich von Storkow, ein faſt 80jähriger Greis, war mit ſeinem Schäfer in Uneinigkeit gerathen, und letzterer vergriff ſich thätlich an der Familie ſeines Gerichtsherrn, des vorgedachten Queiß. Der Schäfer flüchtete nach Friedersdorf, verſchaffte ſich einen Anhang und wagte mit den Einwohnern von Dolgenbrod einen Einfall in Plöſſin, wo er ſeines Herrn Schafe wegtrieb. Queiß verklagte den Aufrührer bei dem Biſchofe von Lebus, und dieſer gab ſofort ſeinem Amtshauptmann zu Storkow Befehl, dem Queiß nicht nur die weggetriebenen Schafe wieder zu verſchaffen, ſondern auch den Schäfer ſelbſt in ſeines Gutsherrn Gericht zu liefern. Der Hauptmann zu Storkow ließ den Befehl unbefolgt. Als mehrmals zu Plöſſin Feuer auskam, mehrte ſich der Verdacht gegen den Schäfer, Queiß wiederholte daher ſeine Klagen und ſchrieb am 23. Januar 1528 unmittelbar an den Hauptmann. Da dieſer aber auch jetzt noch unthätig blieb, wandte er ſich an den Landvogt der Niederlauſitz. Dieſer erſuchte den Biſchof, ſich ſeines Vaſallen mit Nachdruck anzunehmen, was jedoch der Biſchof ſehr übel nahm. Er ſchrieb an den Queiß ſehr empfindlich, machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ſich an den Landvogt gewandt habe, da er doch ſeine Hülfe nicht verweigert habe, und ſprach ſich ſehr gereizt aus. Der Landvogt legte bei dem Biſchofe eine Bitte für den Queiß ein, allein der Biſchof ſuchte nur die Sache hinzuhalten. Er ſtellete ſich, als glaube er dem Queiß nicht, und verlangte von dieſem, er ſolle dem Zuge gegen den Schäfer nach Friedersdorf ſelber beiwohnen, um in deſſen Gegenwart die Klage zu wiederholen. Queiß glaubte in dieſer Forderung eine Falle zu erblicken und lehnte ſie ab, bat aber wiederholt um die Auslieferung des Schäfers; erſt vor 4 Tagen wären ihm wieder Brandſtoffe an ſein Haus gehangen. Es geſchah aber nichts, und noch am 30. Mai 1528 ſchrieb der Biſchof dem Queiß, er ſolle ihn mit unnützen Bittſchriften nicht weiter behelligen.

Erbittert über dies Verfahren, ſann Queiß auf Rache und wandte ſich an den Ritter Nickel von Minkwitz auf Sonnenwalde und an Otto von Schlieben auf Baruth. Erſterer war im Begriff, eine bedeutende Anzahl von Truppen für Ungarn zu werben, durch welche er den Landvogt der Niederlauſitz völlig im Schache hielt. Er war ein gefürchteter Mann, dem nicht leicht Jemand widerſtehen konnte, und der alte Queiß warf ſich ihm in die Arme. Minkwitz war bereit, ihm zu helfen, und ſein Kriegsvolk einſtweilen zu beſchäftigen. Er verband ſich mit Otto von Schlieben auf Baruth und vielen anderen Genoſſen, ſo wie mit Heinrich Queiß ſelbſt, zuſammen etwa 60 Reiter ſtark, mit welchen ſie von Sonnenwalde aufbrachen, und faſt ſcheint es, als ob Minkwitz von ſeinen geworbenen Truppen Niemanden mitnahm. Allein ſo groß war die Zahl der auf Beute umherſchwärmenden Strauchreiter, daß der Zug durch Freiwillige auf dem Wege von 11 Meilen bis Fürſtenwalde ſich bis auf 400 Pferde vergrößert hatte. Am 8. Juli 1528 begaben ſich mehrere von ihnen als Kaufleute gekleidet in Begleitung von Frachtwagen Abends nach Fürſtenwalde, und baten den Thorhüter, ihnen Morgens früh das Thor zu öffnen. Dies geſchah und der Eine bat den Thorhüter, ehe dieſer wieder geſchloſſen hatte, ihm einen Riemen am Sattel zu befeſtigen. Plötzlich packte er den Thorhüter und warf ihn ins Waſſer, ſchoß ſein Gewehr ab und nun ſtürzten die bis dahin verdeckt auf-

geſtellten Reiter in die Stadt, um den Biſchof zu fangen. Die Bürger warfen ſich den Reitern entgegen, allein Ritter Minkwitz rief ihnen zu, daß er nur mit dem Biſchofe und nichts mit ihnen zu thun habe, worauf ſie ſich nach Hauſe begaben.

Minkwitz beſetzte die Thore und eilte mit einigen Geharniſchten zum Schloſſe, allein er fand den Biſchof nicht, der ſich ſchnell geflüchtet hatte. Erbittert darüber gab der Ritter ſeinen Leuten das Schloß, die Domkirche, das Rathhaus, die Wohnungen der Domherrn und ſelbſt die Wohnungen der Bürger Preis, weil die Bürger ſich hatten zur Wehre ſetzen wollen. Nur gebot er, Niemanden todt zu ſchlagen und kein Feuer anzulegen. Uebrigens war Minkwitz Lutheraner. Es begann nun eine große Plünderung, und es wurde eine ſtarke Beute zuſammengebracht. Man hatte den Kirchenſchatz aufgefunden, und alle Schuldverſchreibungen an die Domkirche, die meiſtens vernichtet wurden. Außer dem ertrunkenen Thorhüter blieben zwei Menſchen. Des Biſchofs Bruder wurde gefangen und die ganze Beute nach Sonnenwalde gebracht.

Der geflüchtete Biſchof war geraden Weges zum Kurfürſten nach Grimnitz gereiſet, ſo eilig, daß er nicht einmal wußte, wer ihn überfallen hatte. Indeſſen wurde dies bald bekannt, und der Kurfürſt gerieth über den Frevel in heftigen Zorn, da auch der Kaiſer ſchon über des Minkwitz Werbungen beim Kurfürſten geklagt und dieſen aufgefordert hatte, ihn zu ſeinen Handen zu bringen. Eiligſt ging der Kurfürſt mit dem Biſchofe nach Kölln zurück und ſchrieb an den Landvogt der Niederlauſitz den Vorgang. Er forderte ihn auf, ſich ſogleich mit den Seinigen zu rüſten und zu verſuchen, den Feinden etwas abzujagen, bis er weitere Befehle erhalten würde. Den Brief ſandte er durch ſeinen Diener fort und gab ihm 8 Reiter mit, um zu erſpähen, wohin die Räuber ihren Raub gebracht hätten. Unglücklicher Weiſe fielen ſie aber der Minkwitzſchen Rotte in die Hände und wurden gefangen.

Unterdeſſen hatte der Kurfürſt ein Aufgebot durch die ganze Mark ergehen laſſen. Da Minkwitz außer in der Niederlauſitz auch in Erfurt Truppen zu ſtehen hatte, und man nicht wußte, wer ihm Beiſtand leiſtete, ſo mußte man alle Kräfte anſtrengen. Das Heer ſammelte ſich bei Berlin, und ſeit langer Zeit hatte die Stadt kein bedeutenderes vor ihren Mauern geſehen. Es betrug 6000 Reiter und 40000 Mann zu Fuß, und dies beweiſet, wie ſehr man den Minkwitz und ſeine Achtung gebietende Macht fürchtete.

Minkwitz gab Befehl, ſein damals für unüberwindlich gehaltenes Schloß Sonnenwalde in den furchtbarſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Er ſelber warb Truppen, denn er wollte, während der Kurfürſt das Schloß belagerte, dieſem ins Land fallen. Die Sache machte ein gewaltiges Aufſehen. Luther äußerte ſich in einem Briefe vom 20. Juli ſehr mißbilligend über den Minkwitzſchen Streich. Uebrigens hielt auch er dafür, daß die Mark in größerer Gefahr ſchwebe, als Minkwitz.

Als der Kurfürſt aufbrechen wollte, erhielt er von dem Könige Ferdinand von Böhmen die Aufforderung, ſich alles Einſchreitens gegen den Minkwitz und deſſen Anhänger zu enthalten, weil er demſelben einen Tag angeſetzt habe. Er möge nun kommen oder nicht, ſo werde er mit ihm nach den Statuten und Ordnungen der Krone verfahren und ihn anhalten, den Kurfürſten wie den Biſchof zu entſchädigen. Kurfürſt

Joachim hieß hierauf ſeine Truppen nach Hauſe ziehn. Sie hatten etwa 14 Tage bei Berlin geſtanden.

König Ferdinand erließ einen Befehl, den Minkwitz wo möglich zur Haft zu bringen und auf alle fremde Herumtreiber ein wachſames Auge zu haben. Minkwitz ſetzte ſeine Vertheidigungsanſtalten fort. Der Kurfürſt aber klagte den Minkwitz beim Reichskammergericht als Friedensbrecher an, und als er im October in die Reichsacht erklärt wurde, ließ er ſeine Truppen auseinander gehen.

Berlin und Kölln hatten ſeit alten Zeiten bei einem Aufgebote 600 Mann zu Fuß und 60 gerüſtete Pferde ſtellen müſſen. Der Kurfürſt ermäßigte dies 1528 auf 600 Mann und 30 gerüſtete Pferde.

Nikolaus von Minkwitz auf Sonnenwalde fuhr fort, auswärtige Verbindungen anzuknüpfen, und erregte Beſorgniſſe. Herzog Georg von Sachſen ließ ihn 1529 zu Leipzig aufheben und auf das Schloß Sonnenſtein bei Pirna ſetzen, doch erhielt er bald die Freiheit wieder, nachdem ſeine Freunde Bürgſchaft für ihn geleiſtet hatten und er verſprochen, ſich vor Ausgang ſeines Proceſſes nicht zu entfernen. Er hielt dies Verſprechen jedoch nicht.

Das Jahr 1529 war für die Mark ein überaus trauriges, und der Jammer nicht zu beſchreiben. Hungersnoth, überaus ungünſtiges Wetter, Viehſeuchen, Rheumatismen und eine eigenthümliche ſehr verheerende und tödtliche Krankheit, der engliſche Schweiß, und große Angſt vor der Türkengefahr machten dies Jahr zu einem der unglücklichſten.

Am 7. Januar 1530 bot der Kurfürſt in Folge des vom Reiche beſchloſſenen Krieges gegen die Türken alle ſeine Stände auf ſich vollſtändig zu rüſten, zu Roß und zu Fuß auf das Stärkſte, um bei der nächſten Botſchaft gegen den Feind ziehen zu können.

Der Kaiſer hatte einen Reichstag nach Augsburg ausgeſchrieben. Der Kurfürſt ging mit ſeinen beiden Söhnen Joachim und Johann am 29. Mai 1530 von Berlin dahin ab, und nahm ein Gefolge von 456 wohlgeputzten Pferden mit. Er ging dem Kaiſer, der aus Italien kam, bis Inſpruck entgegen, und kam mit ihm am 15. Juni in Augsburg an. Der Kaiſer hielt einen überaus prächtigen Einzug, würdig eines Monarchen, in deſſen Staaten die Sonne niemals unterging. Der Kurfürſt von Mainz, Albrecht, beglückwünſchte den Kaiſer im Namen der Stände. Die deutſche Geiſtlichkeit hielt es für nöthig, auch den päpſtlichen Abgeſandten, den Kardinal Laurenzio Campeggio, zu bewillkommnen, aber keiner getraute ſich die Rede zu halten, bis Kurfürſt Joachim ſich derſelben unterzog, und wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Beredtſamkeit große Lobſprüche erndtete, während der Kaiſer die Nachläſſigkeit der hohen Geiſtlichkeit bitter tadelte, die ihre Stelle vertreten ließen von Perſonen, deren Lehrer ſie ſein ſollten.

Am 20. Juni begann der Reichstag. Die Beilegung der Religionsſtreitigkeiten war das Erſte, was überlegt werden ſollte. Die proteſtantiſchen Fürſten baten, ihnen zu erlauben, ihr Glaubensbekenntniß vorleſen zu dürfen. Nach einiger Weigerung ward dies geſtattet. Am 25. Juni wurde es verleſen und erhielt ſeitdem den Namen der Augsburgiſchen Confeſſion. So ſehr zufrieden die Proteſtanten damit waren, ſo wenig gefiel es den meiſten Katholiken. Am folgenden Tage beſchloß man daſſelbe zu beantworten. Man arbeitete 6 Wochen lang daran, und

am 3. August wurde die Antwort vorgelesen. Der Kaiser verlangte, die Protestanten sollten sich an dieser Widerlegung genügen lassen; doch wurde ihnen eine Abschrift verweigert, und nur unter Bedingungen zugesagt. Man versuchte nun gütliche Vergleichsmittel, und am 14. August wurde eine Commission ernannt, um ein Religionsgespräch zu halten, doch führte dies Alles nicht zum Ziele. Der Kaiser entschloß sich endlich, den Protestanten bis zum 15. April Bedenkzeit zu geben, ob sie sich wieder mit der allgemeinen Christenheit vereinigen wollten oder nicht. Dies wollten sich die Protestanten nicht gefallen lassen und brachten ihre Beschwerden am 23. September noch weitläufiger vor. Kurfürst Joachim mußte im Namen des Kaisers darauf antworten und fügte Drohungen hinzu, womit Viele nicht zufrieden waren, und selbst der Kaiser meinte, es wäre darin etwas unrecht und zu viel gewesen. Es wurde nun der Reichsabschied abgefaßt und darin auf eine künftige Kirchenversammlung hingewiesen, den jedoch die Protestanten nicht unterschrieben. Der Kurfürst aber war nach seiner Rückkehr von Augsburg erbitterter als je auf die Protestanten, und entfernte Alle von seinem Hofe, welche ihnen nur im mindesten zuneigten.

Zu Anfang des Jahres 1531 wurde König Ferdinand von Böhmen, Bruder des Kaisers, zum römischen Könige gewählt, und 1532 kam endlich zu Nürnberg der erste Religionsfriede zu Stande. Bis auf eine künftige Kirchenversammlung sollen die Protestanten keine weiteren Neuerungen vornehmen. Die Gerichtsbarkeit der Prälaten und geistlichen Güter sollte bis dahin in dem jetzigen Stande bleiben, evangelische Räthe bei dem Kammergerichte und auf Reichstagen nicht ausgeschlossen werden, und alle Rechtshändel und Urtheile in Sachen des Glaubens sollten bis dahin ausgesetzt sein. Die Protestanten durften sich hiernach auf keine Glaubensfreiheit Rechnung machen. Auf einem Reichstage zu Regensburg, den der Kurfürst ebenfalls besuchte, wurde die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V abgefaßt und zum allgemeinen Gesetz in peinlichen Fällen in Deutschland erhoben.

Ritter Nikolaus von Minkwitz trieb sich in der Fremde umher und suchte Schutz vor dem Kurfürsten von Brandenburg und dem Bischofe von Lebus. Ersterer war noch sehr erzürnt auf ihn, denn die Minkwitzische Fehde hatte ihm 50000 Gulden gekostet. Eine Zeit lang hielt sich Minkwitz in Lübeck auf. Er wurde aber als Aechter dort schleunigst fortgewiesen, als der Kurfürst deshalb nach Lübeck geschrieben hatte. Nun ging er nach Meklenburg, wo ihn Eggert von Quitzow zu Vogtshagen und die Parkenthine zu Dassow in Schutz nahmen. In der Nähe des ersteren Schlosses hatte er dem bischöflich Ratzeburgschen Hauptmann zum Schönenberge einige Pferde weggenommen, denn da der Bischof von Lebus auch Bischof zu Ratzeburg war, so konnte zwischen Minkwitz und Ratzeburg kein Friede bestehen. Der Hauptmann aber ertappte ihn dabei und suchte ihm die Pferde abzujagen. Minkwitz erreichte jedoch glücklich das Schloß Vogtshagen, dessen Brücke seine Knechte schnell aufzogen und damit die Verfolgung beendeten. Bischof Georg erfuhr dadurch den Aufenthalt des Minkwitz und durch ihn der Kurfürst. Dieser wandte sich an die Herzoge von Meklenburg, um sie zu veranlassen, den Minkwitz aus dem Lande zu weisen, doch hatte dieses Schreiben keinen Erfolg.

Im Juni wurde in ganz Deutschland befohlen, in den größeren Kirchen eine Nothmesse gegen die Türkengefahr zu halten. Die Türken standen an den Grenzen Oesterreichs und belagerten Günz. Es wurde ihnen ein mächtiges Heer entgegengestellt. Auf des Kurfürsten Verlangen sollte auch der Kurprinz Joachim II gegen die Türken fechten, und die Brandenburgschen Hülfsvölker führen. Er wurde zum obersten Feldhauptmann des Niedersächsischen Kreises ernannt an der Spitze von 2000 schweren Reitern und einer entsprechenden Anzahl Fußvolks. Am 10. August ging der Prinz von Berlin ab. Der Zug ging über Wittenberg, wo auch Luther den Prinzen, seinen stillen Verehrer, herzlich beglückwünschte. Am 6. September kam der Prinz in Wien an und fand hier das ganze Heer in der Umgegend versammelt. Die Türken zogen von Günz ab, bezeichneten aber ihren Rückzug durch die furchtbarsten Grausamkeiten. Am 14. September traf den Prinzen das Loos, den Feind zu verfolgen. Drei Tage und zwei Nächte kam seine Abtheilung fast nicht aus dem Harnisch, und die Pferde hatten weder Ruhe noch Futter. Am 19. September kam es zu einer blutigen Schlacht bei Loibersdorf, die fast den ganzen Tag währte, und in welcher die Türken, nachdem sie über 8000 Todte auf dem Schlachtfelde gelassen, entflohen. Der Kurprinz und seine Truppen hatten sich sehr ritterlich gehalten.

Minkwitz trieb unterdessen sein Wesen in Meklenburg ungescheut, und war wieder beschäftigt, sich einen Anhang zu bilden und Truppen zu werben. Die Sache wurde drohend, und der Kurfürst bot nach dem 24. August in der Altmark seine Mannen und Städte auf, wozu auch die größeren Städte der Mittelmark ihre Mannschaften schickten. Sie gingen aber bald auseinander, weil der Kurfürst eine Gesandtschaft nach Meklenburg schicken wollte. Diese ging ab und überbrachte an die Meklenburgischen Herzoge die Bitte, einen Befehl an Quitzow und die Parkenthine zu erlassen, den Minkwitz nicht zu hausen. Allein die Herzoge zogen die Sache in die Länge und machten tausend Ausreden, so daß die Gesandtschaft unbefriedigt zurückkehrte.

Nach der blutigen Schlacht bei Loibersdorf, in welcher sich der Kurprinz Joachim so tapfer gehalten hatte, daß ihm sogar der Tod des türkischen Heerführers Cassan persönlich zugeschrieben wurde, wagten die Türken keine Hauptschlacht mehr, sondern zogen sich langsam unter großen Verlusten zurück. Zu Ende des Septembers 1532 war der Kurprinz wieder in Wien gewesen, wo ihn Kaiser Karl V nebst Anderen zum Ritter schlug. Zu Anfang des Jahres 1533 wurde mit den Türken ein Waffenstillstand geschlossen, und sobald die Frühlingswitterung den Aufbruch der Truppen erlaubte, konnte der Kurprinz seinen Rückzug antreten. Der Kurfürst machte zu seinem Empfange glänzende Anstalten. Die Stände wurden dazu verschrieben, die Prälaten an der Spitze, man bauete Ehrenpforten, und besonders wurde das Kurfürstliche Schloß prächtig ausgeschmückt, und an einem schönen freundlichen Maitage des Jahres 1533 zog der Prinz unter Aufbietung der höchsten Pracht, aller Stände, Collegien, Mönchsorden und unzähligen Volkes ein. Die dem Feinde abgenommenen Fahnen und Waffen eröffneten den Zug nebst der Beute und den Gefangenen, dann kamen die Trompeter und Heerpauker, die Großen des Hofes und der Ritterschaft, dann der Kurprinz, geführt von dem Kurfürsten und seinem Bruder, an welche sich unmittelbar das

ſiegreiche Heer, alle im vollen Harniſch, anſchloß. Ihnen folgte die Geiſtlichkeit, der Adel, die Stadträthe, die Bürger nebſt allem Volk. Die Fremden hatten in allen Gaſſen des Zuges doppelte Reihen gebildet. Man zog in die Kirche des Dominikanerkloſters, wo die Fahnen unter lauten Lobgeſängen aufgehangen wurden. Um beide Städte donnerte von den Mauern und Thürmen das ſchwere Geſchütz, alle Glocken wurden geläutet, alle Orgeln geſpielt und von allen Thürmen wurde geblaſen, außerdem ertönten überall muſikaliſche Inſtrumente. Eine große Mahlzeit im Schloſſe folgte, und ſchöne Jungfrauen bekränzten das Haupt des Kurprinzen. Lange noch ſprachen die Nachkommen von dieſem Tage als dem ſchönſten, den Berlin je erlebt hatte.

Im Sommer 1534 ſandte der Kurfürſt eine Anzahl Brandenburgiſche Truppen gegen die Wiedertäufer nach Münſter, und ließ zugleich ſeinen Unterthanen gebieten, keinen Wiedertäufer, der nach der Mark käme, zu unterſtützen oder irgend eine Gemeinſchaft mit ihm zu pflegen.

Zu Ende Auguſts hatte der Kurfürſt zu Berlin einen Landtag gehalten. Die Stände hatten ihm auf ſein Anſuchen eine Hülfe zugeſagt, und zwar ſo, daß Geiſtliche und Weltliche dazu beiſteuern ſollten. Es war ein Hufenſchoß.

Es nahete ſich die Zeit, wo der gegen den Ritter Nicolaus von Minkwitz bei dem Reichskammergericht anhängig gemachte Proceß entſchieden werden mußte, und weder Minkwitzs Bürgen noch er ſelber waren wegen des Ausganges ohne Beſorgniß. Sie überredeten ihn daher, ſich freiwillig vor dem Kurfürſten zu demüthigen, und ihren Bemühungen gelang es, ſeine Begnadigung bei dem Kurfürſten und dem beleidigten Biſchofe auszuwirken. Am 22. October 1534 that er auf dem Schloſſe zu Kölln in feierlicher großer Verſammlung vor dem Kurfürſten einen Fußfall und bat knieend um Gnade; darauf wandte er ſich an den Biſchof und an die einberufenen Abgeordneten der Stände der Mark Brandenburg, und that ihnen Abbitte. Hierauf machten ſich 8 Ritter und 25 andere angeſehene Edelleute anheiſchig, dem Kurfürſten überall und jederzeit mit 200 wohlgerüſteten Pferden auf ihre Koſten und Gefahr vier Monate lang Kriegsdienſte zu leiſten; auch verbürgten ſie ſich für ihn, daß er ſich an Niemand rächen wolle, der in Folge ſeines Einfalls in Fürſtenwalde gegen ihn hatte wirken müſſen, und ſolle er Fürſtenwalde für immer meiden. Der Kurfürſt und der Biſchof nahmen ihn darauf zu Gnaden an, und er wußte bald das Wohlwollen des Kurfürſten zu gewinnen.

Am Weihnachts-Heiligabend wurde die Kurprinzeſſin von einem Prinzen entbunden, der wegen großer Schwäche die Nothtaufe erhielt. In der Nacht vom 28. zum 29. December brach in Berlin eine Feuersbrunſt aus, über welche die hohe Wöchnerin ſo heftig erſchrak, daß ſie am 29. December verſtarb. Gleich nachher ſtarb auch das neugeborne Kind und wurde mit der Mutter beerdigt.

Der Kurfürſt fühlte ſeine Kräfte ſchwinden und traf 1535 für den Fall ſeines Todes Anordnungen. Er ſetzte feſt, daß der Kurprinz Joachim die Altmark, Mittelmark, Ukermark und Priegnitz, dagegen Markgraf Johann die Neumark, das Herzogthum Croſſen und die in der Lauſitz belegenen Beſitzungen erhalten ſollte. Am 11. Juli 1535 entſchlief er zu Stendal. Sein Körper wurde Anfangs nach Berlin gebracht, bis im

Kloſter Lehnin die zu ſeiner Beſtattung nöthigen Einrichtungen getroffen waren. Dann wurde er mit großer Feierlichkeit und Pomp nach Lehnin gebracht.

Joachim II war nun Kurfürſt und nahm die Huldigung ein. Von allen Seiten bemühete man ſich, auf ihn zu wirken, und die katholiſchen wie die lutheriſchen Fürſten waren eifrig bemüht, ihn für ſich zu gewinnen. Einſtweilen entſchied er ſich für keine Parthei. Er war perſönlich der Reformation geneigt, doch behauptete das Gerücht, er habe ſeinem Vater auf dem Todbette das Verſprechen geben müſſen, ſie nicht einzuführen. Wie dem auch ſei, ſo forderte die Einführung ſeinerſeits mehr Vorſicht, als bei irgend einem Unterthanen. Sein Geheimer Rath Euſtachius von Schlieben gab ihm den Rath, den Biſchof von Brandenburg, Mathias von Jagow, nur ſchalten zu laſſen. Dieſer würde als ein chriſtlicher und verſtändiger Prälat die Reformation befördern und zuerſt ſelber darauf ſehen, daß das Abendmahl in beiderlei Geſtalt ausgetheilt würde, wonach ſich das Uebrige finden müßte, und dieſem Rathe folgte der Kurfürſt.

Bald nach dem Tode ſeiner Gemahlin war Joachim II mit der Prinzeſſin Hedwig, Tochter König Siegmunds I von Polen, zu Krakau verlobt worden, wohin ſich der Kurfürſt mit einem anſehnlichen Zuge völlig gerüſteten Kriegsvolks begeben hatte, und wo er mit königlicher Pracht empfangen wurde. Die Hochzeit wurde am 2. September 1535 mit großer Pracht gefeiert.

Schon der verſtorbene Kurfürſt war damit umgegangen, in Berlin ein Domſtift zu errichten und hatte bereits die nöthigen Schritte gethan. Sein Wunſch war geweſen, das Stift zu einem der glänzendſten zu machen, und deshalb hatte er einen großen Theil der koſtbaren Kirchengeräthſchaften des Stifts Tangermünde und aus anderen Städten nach Berlin bringen laſſen. Der Tod hinderte ihn an der Beendigung, allein ſein Sohn ſetzte das angefangene Werk fort. Es ergiebt ſich nicht, welche Stellung das Domſtift zu dem bisherigen Stifte der Erasmuskirche im Schloſſe zu Kölln einnahm, welche noch 1428 erwähnt wird. Stiftungs- und Beſtätigungsurkunde gedenkt des ältern Stiftes nicht, und deshalb iſt dieſes wohl umgeformt worden, wie es denn auch ſpäter nicht mehr erwähnt wird. Allein dieſe Kirche im Schloſſe war klein, und beſſer war die vor dem Schloſſe belegene Dominikanerkirche dazu geeignet. Der Kurfürſt ſchlug daher dem Papſte vor, die Dominikaner nach Brandenburg zu verlegen, ihre Kirche aber dem Domſtifte zuzuwenden, und dies hatte der Papſt genehmigt. Es wurde darauf das Domſtift eingerichtet und die Collegiatkirche erhielt die Benennung: zum heiligen Kreuze. Sie wurde neu eingerichtet und ſchön ausgeziert und zur Begräbnißkirche des Kurfürſtlichen Hauſes beſtimmt. Den 2. Juni 1536 wurden die Stiftsherren eingeführt. Die Pracht dieſes Domſtiftes, die Menge und der Werth der goldenen und ſilbernen Heiligenſtatuen und Geräthe wie der Kleider, werden von den Zeitgenoſſen hoch bewundert, und ſie verſichern, daß in Deutſchland kein prächtigeres Domſtift vorhanden geweſen ſei. Die Einweihung des Stifts erfolgte am 1. Pfingſttage mit großer Feierlichkeit.

Obgleich der Kurfürſt ſich bisher ſtandhaft geweigert hatte, die Reformation anzunehmen, ungeachtet erſt kürzlich Kurſachſen und Heſſen zu

Jüterbogk den Kurfürsten dringend ersucht hatten, sich für die evangelische Wahrheit zu erklären, so hatte er dennoch zugegeben, daß Georg Buchholtzer, evangelischer Prediger zu Arnswalde, 1537 nach Berlin berufen wurde, wo man mit großem Eifer sich der neuen Lehre hingegeben hatte, und die überwiegende Mehrzahl der Einwohner sich dazu bekannte.

Dem Kurfürsten war am 6. November 1537 eine Prinzessin geboren worden. Er verschob die Taufe bis in das neue Jahr, weil er beabsichtigte, sie sehr glänzend zu feiern, besonders durch Ritterspiele, und ließ zu dem Ende die verfallene Stechbahn vor dem Schlosse zu Kölln wiederherstellen. Das Ritterspiel fand nach dem Taufakte statt, und fiel zu voller Befriedigung aus.

Das bisherige Schloß zu Kölln mit seinen Gräben und Thürmen, vorzugsweise als Zwingburg für beide Städte erbaut, gefiel dem Kurfürsten nicht mehr, und gewährte seinem vergrößerten Hofhalte nicht Raum genug. Die Festigkeit war nicht mehr Bedingung eines Schlosses, Absperrung und Vertheidigung desselben kaum mehr denkbar, und eine Anzahl von Trabanten erwies sich als eine bessere Schutzwehr, denn Gräben und Mauern. Er führte daher den von ihm schon früher gefaßten Vorsatz aus, ein neues schöneres Schloß ohne Vertheidigungsmittel zu erbauen, und ließ das bisherige Schloß beinahe ganz niederreißen. Gleich nach der Taufe der Prinzessin begann der Bau. Die Gräben wurden zugeschüttet, wodurch man vor dem Schlosse Raum gewann. Sehr wahrscheinlich wurde das neue Schloß genau auf die Stelle des alten gesetzt, aber gegen Westen vergrößert. Der Kurfürst hatte dazu den geschicktesten Baumeister seiner Zeit, Caspar Theiß angenommen.

Um diese Zeit machte in der Mark eine Begebenheit großes Aufsehen, die wir etwas ausführlicher erzählen müssen.

In Kölln bei Berlin lebte ein angesehener Bürger Hans Kohlhase, der sich von einem einträglichen Viehhandel nährte. Er galt als ein tüchtiger Mann von festem Character, hatte eine Zeitlang studirt, sprach fertig Latein, und wußte sich in wohlgeordneter Rede auszudrücken. Im Jahre 1532 kehrte er auf einer Reise von Leipzig zurück. Unweit Düben in Sachsen vertraten ihm Leute den Weg, und sagten: daß sie ihn auf Befehl des Junkers Günther von Zaschwitz zu Melaun und Schnaditz anhielten, damit er sich auswiese, wo er die beiden Klepper herhabe, die er mit sich führe. Sie wurden ihm als gestohlen auf öffentlicher Straße weggenommen, und Kohlhase mußte der Gewalt weichen. Er ließ die Pferde im Gerichte stehen, und man setzte fest, daß der Junker sie auf seine Kosten so lange erhalten sollte, bis Hans Kohlhase genugsamen Beweis brächte, daß er die Pferde ehrlich erkauft habe. Voll Aergers kehrte Kohlhase nach Kölln zurück, und beklagte sich beim Kurfürsten Joachim I. Dieser wie sein Sohn der Kurprinz gaben ihm Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich, worin sie den Kohlhase als einen ehrlichen unverdächtigen Mann schilderten. Demgemäß erließ der Kurfürst von Sachsen an den Zaschwitz den Befehl, dem Kohlhase die Pferde herauszugeben. Als Kohlhase sie in Empfang nehmen wollte, fand er sie so abgetrieben, daß sie ganz verdorben waren, und er sie kaum wiedererkannte, denn sie waren während dessen zur Arbeit gebraucht worden. Kohlhase erklärte, daß er die Pferde nicht wiedernähme, und verlangte ihren Preis, wurde aber mit schnöden Reden

abgewiesen. Er ging nach Düben, und verklagte den Günther von Zaschwitz bei dem Kursächsischen Hauptmann von Kötteritz, und demnächst bei dem Landvogt zu Wittenberg Hans Metzsch, aber ohne den gewünschten Erfolg. Diese Rechtsverweigerung empörte das sittliche Gefühl Kohlhases im höchsten Grade. Den Schaden hätte er verschmerzt, denn er war ein wohlhabender Mann, aber das Unrecht konnte er nicht ertragen, zudem hatte ihn der Zaschwitz einen Dieb genannt, ohne es widerrufen zu haben, und den Beweis seiner Rechtlichkeit lehnte man ab. Voll tiefen Ingrimms, da ihm kein Recht wurde, schickte er dem Landvogte Hans Metzsch zu Wittenberg einen Absagebrief, durch welchen er ihm ankündigte, daß er des Günther von Zaschwitz und des ganzen Landes Sachsen öffentlicher und abgesagter Feind sein wolle. Wo er jemanden von ihnen oder aus dem Lande Sachsen bekäme, da wolle er ihn lähmen an Händen und Füßen; er habe sich vorgenommen zu rauben, zu brennen, sie hinwegzuführen, zu schatzen, bis ihm von Günther von Zaschwitz gänzlicher Abtrag geschehen wäre. Die Nachricht von dieser Absage setzte das ganze Wittenberger Land in große Unruhe. Man kannte Kohlhasens starren Sinn genugsam, um von ihm das Schlimmste zu fürchten, und man betrog sich darin nicht. Hans Kohlhase warb eine Anzahl verwegener Gesellen, wie sie sich damals auf allen Landstraßen umhertrieben, machte sie beritten, bewaffnete sie, und begann den Krieg in der damals üblichen Form, indem er die kursächsischen Dörfer längs der Gränze des märkischen und des zu Magdeburg gehörigen Landes Jüterbogk plünderte und verbrannte. Wurde er verfolgt, so flüchtete er in die damals überaus dichten und furchtbaren Forsten, welche auf der Gränze des Landes Zossen und der Lausitz lagen. Das sächsische Städtchen Zahna brannte er nieder, wahrscheinlich um das Jahr 1533 oder 1534. Kohlhase wurde der bewunderte Held des Volkes, wie es noch jetzt berühmte Bandenführer in Italien sind. Es verrieth ungewöhnlichen Muth, daß ein einfacher Bürger es wagte, einem ganzen Kurfürstenthum den Krieg zu erklären, und die Art, wie er ihn führte, verrieth so außerordentliche Klugheit und List, daß seine Feinde gar bald die Ueberzeugung gewannen, er sei ein ausbündiger Schwarzkünstler, dem Zauberei und Magie zu Gebote ständen. Dies Vorurtheil kam ihm sehr zu statten, und vergrößerte sein Ansehen, es unterstützte seine Pläne und machte die Verfolgungen seiner Feinde wirkungsloser. Er kannte sehr genau die Anschläge derselben, und wußte sich selbst aus den schwierigsten Lagen mit Keckheit und Schlauheit zu befreien.

Der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen sah ein, daß es sehr schwer halten würde, durch Gewaltmittel den Kohlhase zur Ruhe zu bringen. Es kam ihm daher sehr gelegen, als sein Vasall, der Kurbrandenburgsche Rath und Hauptmann des jetzt Brandenburgschen Landes Zossen, Eustachius von Schlieben, zugleich Herr auf Betschau und Seese, und hierdurch Sachsen angehörig, sich erbot, die Vermittelung in dieser Angelegenheit zu übernehmen. Eustachius von Schlieben war hierzu ganz der geeignete Mann. Er gehörte nicht allein beiden betheiligten Ländern an, sondern er war auch ein sehr erfahrener und kluger Rathgeber, hatte den Hans Kohlhase bei seinen früheren Anwesenheiten in Berlin persönlich kennen gelernt, und dieser trieb sein Wesen vorzugsweise auf der Gränze seiner Hauptmannschaft. Der Kurfürst von Sach-

sen nahm daher das Erbieten des Eustachius von Schlieben gern an, und beauftragte ihn mit der Vermittelung.

Eustach von Schlieben versprach dem Kohlhase Sicherheit für seine Person, wenn er sich zu ihm begeben wollte, und dieser fand sich bei ihm ein. Es muß schwer gehalten haben, den aufgeregten und sehr halsstarrigen Mann zu besänftigen; indessen gelang es dem Hauptmann doch, und Kohlhase versprach, seine Fehde für jetzt ruhen zu lassen. Der Hauptmann gelobte ihm rechtliche Hülfe gegen den von Zaschwitz und dessen Helfershelfer Selbitz, versprach ihm Genugthuung von sächsischer Seite, und Kohlhase faßte das Versprechen in der Weise auf, als sei ihm Genugthuung ohne weiteren Proceß und ohne Rechtfertigung des in der Fehde verübten Schadens versprochen worden. Demgemäß stellte er endlich einen Revers aus, durch welchen er seine Fehde gänzlich aufhob. Eustach von Schlieben aber verschaffte ihm von dem Kurfürsten Joachim I von Brandenburg, so wie von dessen Bruder dem Erzbischofe Albrecht von Magdeburg sicheres Geleit, nach welchem er in der Mark wie in dem dem letzteren gehörigen Lande Jüterbogk ungefährdet sich aufhalten und seine Geschäfte treiben durfte. Dies Geleit wäre ihm vielleicht nicht ertheilt worden, wenn der Brandenburgsche Hof mit dem Sächsischen nicht in großer Spannung gelebt hätte. Sie war hervorgerufen durch die Reformation Luthers, welche der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen sehr begünstigte, während Joachim I und sein Bruder Albrecht ihr sehr abhold waren. Außerdem hatte Joachims Gemahlin, eine Anhängerin der Lehre Luthers, in Sachsen freundliche Aufnahme gefunden, und lebte im Schlosse Lichtenburg entfernt von ihrem Gemahl. Alle diese Umstände hatten die Meinung entstehen lassen, daß der Brandenburgsche und Magdeburgsche Hof die Kohlhasische Fehde gegen Sachsen nicht ungern sähen, und Kohlhase selber scheint dieser Meinung gewesen zu sein. Jedenfalls war er jetzt geschützt, und kehrte nach Kölln zu seinen Geschäften zurück, erwartend, was Eustach von Schliebens Bemühungen für einen Erfolg haben würden.

Bald nach diesen Vorgängen, wahrscheinlich im Jahre 1535 verstarb Günther von Zaschwitz. Sein vollständiger Name war Günther Apel von Zezschwitz. Die Angelegenheit gerieth nun in die Hände seiner Erben, die keine Lust hatten, für die Sünden ihres Erblassers zu büßen. Am 11. Juli 1535 starb auch der Kurfürst Joachim I und sein Sohn Joachim II übernahm die Regierung. Letzteres hatte indessen auf Kohlhasens Lage zunächst keinen Einfluß. Es wurden nun mit den von Zezschwitzer Erben Unterhandlungen angeknüpft, um sich in der Güte mit Hans Kohlhase auseinanderzusetzen; nach langwierigen Unterhandlungen zerschlug sich indessen dazu jede Aussicht, und die Erben provocirten auf den Gang Rechtens. Dies lehnte Kohlhase ab, weil ihm angeblich versprochen war, ohne denselben zu seinem Rechte zu gelangen. Sächsischer Seits redete man ihm zu, diesen Weg zu wählen, mit dem Versprechen, was bisher geschehen, sollte ihm nicht zur Präjudiz gereichen, es war indessen vergebens. Man versuchte von neuem mit den Erben des von Zaschwitz in gütliche Unterhandlungen zu treten. Es führte dies aber nicht zum Ziele, und man beschloß Kurbrandenburgischer und Sächsischer Seits, die Sache durch gemeinschaftlich dazu deputirte Räthe entscheiden zu lassen, und in der Güte abzumachen. Es wurde

ein Tag dazu in der Stadt Jüterbogk festgesetzt, von beiden Höfen fanden sich die Räthe ein, und auch Hans Kohlhase wurde dazu eingeladen. Er kam mit einem stattlichen Beistande von 40 Pferden und imponirte durch seine äußere Erscheinung. Es scheint dies im Jahre 1537 geschehen zu sein.

Hans Kohlhase wurde befragt, ob er sich dem fügen wollte, was die Räthe beschließen würden; allein diese vermochten sich nicht zu einigen, und schlugen den Weg Rechtens vor. Dagegen protestirte Hans Kohlhase, weil Eustach von Schlieben ihm versprochen hatte, daß er ohne Proceß zu seinem Rechte gelangen sollte. Sächsischer Seits wollte man von einem sochen Versprechen nichts wissen, und behauptete, daß Eustach von Schliebens Bericht von einem solchen Versprechen nichts enthalte. So trennte man sich, ohne die Sache weiter gefördert zu haben.

Kohlhase wartete noch bis zum Sommer 1538, um zu sehen, ob man in Sachsen auf seine Genugthuung denken würde. Als jedoch nichts geschah, beschloß er, seine Fehde wieder aufzunehmen. Zuvor aber wollte er einige Warnungszeichen geben.

Man hatte damals ein scharfes Auge in den sächsischen Gegenden auf alle Herumtreiber und Vagabonden, in denen man Mitglieder der ehemaligen Kohlhasischen Bande vermuthete, welches Geständniß auch oft durch die Folter erpreßt wurde. So waren auch am 7. Juni 1538 Freitags vor Pfingsten zwei Schneidergesellen bei dem Kloster Zinna unweit Jüterbogk gerädert worden. Sie hatten zu Jänickendorf in der Scheune eines Bauern übernachtet, weil sie sonst niemand beherbergen wollte, waren hier ergriffen, eingezogen und durch die Folter zum Bekenntniß gebracht, daß sie zur Kohlhasischen Bande gehört, und noch andere Verbrechen verübt hätten. Kohlhase befand sich zu Jüterbogk, um seine Fehde vorzubereiten. In der Nacht ritt er zur Gerichtsstätte, ließ durch seine Leute die Pfähle mit den Rädern umhauen, nahm die Körper ab und führte sie hinweg, die Räder ließ er den Berg hinunterlaufen gegen einen Busch, an den einen Pfeiler des Galgens aber heftete er einen Zettel, der in lateinischer Sprache die Worte enthielt: O Menschenkinder, wenn ihr richten wollt, richtet gerecht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Das Gerücht behauptete, Kohlhase habe in der Vorstadt von Jüterbogk einen Kasten gekauft, die beiden Körper hineingelegt, einige Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen beigefügt, und dann den Kasten nach Wittenberg geführt, wo er ihn in eines vornehmen Bürgers Behausung im Namen eines wohlbekannten Kaufmanns ablieferte mit dem Auftrage, ihn bis zu dessen Ankunft in Verwahrung zu nehmen. Nach mehreren Tagen aber wurde der Bürger durch den Geruch benachrichtigt, daß die Kiste Ungewöhnliches enthalten müsse, und da der Geruch zuletzt nicht zu ertragen war, ließ er sie gerichtlich öffnen, wo man denn die beiden Körper sammt den Schreiben fand, welche letztere dem Kurfürsten von Sachsen übersandt wurden.

Es wurden damals viele Menschenleben auf eine fast leichtsinnige Weise hingeopfert, da die Folter das Mittel darbot, in den meisten Fällen Geständnisse zu erhalten, welche man wollte, und ein Zeitgenosse behauptet, daß es in den Dörfern des Klosters Zinna aus Habsucht geschehen sei. Es herrschte nämlich der Gebrauch, daß bei der Hinrichtung eines Verbrechers in allen zum Kloster gehörigen Dörfern jeder Hufener

einen Silbergroschen und jeder Kossäte ½ Silbergroschen an den Klostervogt zahlen mußte, und er versichert, daß er um dieses Geldes willen, welches aus allen Klosterdörfern eine beträchtliche Summe betragen, manchen habe richten sehen, dem zu viel geschehen sei. Mit der Einführung der Reformation wurde diese Abgabe abgeschafft.

Hans Kohlhase war mit seinen Vorbereitungen fertig und hielt es nun an der Zeit, seine Fehde zu erneuern. Er beauftragte seine Frau, den kurfürstlichen Räthen die ihm ertheilten Geleitsbriefe zurückzugeben, damit diese sie dem Kurfürsten Joachim II überreichen möchten, und hielt dies für genügend zur Anzeige, daß er nicht mehr Ruhe halten wollte. Die kurfürstlichen Räthe aber weigerten sich, die Schreiben von der Frau anzunehmen.

Kohlhase hatte erfahren, daß ein Wittenbergscher Seidenkrämer und Bürger mit seiner Frau nach Frankfurt an der Oder zur Messe gereiset sei, der bei dem Kurfürsten von Sachsen in besonderen Gnaden stand, und Georg Reich hieß. Ihn beschloß Kohlhase mit seinen Helfershelfern aufzulauern, gefangen zu nehmen, als Geisel zurückzubehalten, und nicht eher als nach ausgemachter Sache oder gegen Zahlung eines großen der Sache angemessenen Lösegeldes wieder frei zu geben. Hans Kohlhase zog im Juli mit seinen Leuten nach der Niederlausitzschen Herrschaft Storkow, welche damals dem Bischofe von Lebus gehörte. Hier lauerte er auf den George Reich, als dieser aus Frankfurt zurückkehrte. Trotz seiner Wachsamkeit verfehlte er ihn aber doch; George Reich mochte wohl Nachricht von dem wider ihn gefaßten Anschlage erhalten haben, und eilte so viel es sich thun ließ vorwärts. Kohlhase verfolgte ihn bis über Jüterbogk hinaus; zwischen dieser Stadt und Zahna, nicht weit von letzterem Orte, holte er ihn aber ein, hieb die Waarenkisten auf, nahm die Waaren heraus, beraubte den Reich seines Geldes, zog seiner Hausfrau die Ringe von den Fingern, und händigte ihr einen Fehdebrief ein, in welchem er sich als der Stadt Wittenberg und des ganzen Landes Sachsen Feind ankündigte. Mit diesem Briefe und ihrem Fuhrwerke schickte er die Frau nach Wittenberg; den Georg Reich aber führte er gefangen mit sich fort, begleitet von seinen Leuten. Es geschah dies am 23. Juli 1538.

Mit unglaublicher Schnelle verbreitete sich die Nachricht, der gefürchtete Hans Kohlhase befehde von neuem das Land. Noch an demselben Tage schrieb der Landvogt zu Sachsen und Hauptmann zu Wittenberg Hans Metzsch an den Landvogt der Niederlausitz Heinrich Tunkel Herrn von Bernitzko, meldete ihm den Vorgang, und forderte ihn auf, den Hans Kohlhase wo möglich zur Haft zu bringen. Am folgenden Tage den 24. Juli schrieb auch der Rath von Wittenberg an denselben Landvogt der Niederlausitz, erzählte den Vorgang, der ganz mit Kohlhasens zu Jüterbogk abgegebener Erklärung, seine Fehde ruhen zu lassen, im Widerspruche stände, so wie mit seiner Aeußerung, sich an rechtlicher Erkenntniß genügen zu lassen. Jetzt nähme er den Vorwand, Eustachius von Schlieben habe ihn vertröstet, daß er Genugthuung ohne richterlichen Entscheid erhalten sollte, wovon doch des von Schliebens Bericht nichts sage. Da nun dem Rathe vorkomme, als wäre es möglich, daß Hans Kohlhase sich durch die Niederlausitz und in das Bisthum zu Fürstenwalde wenden könnte, so fordere der Rath den Landvogt auf, alles

anzuwenden, den muthwilligen Feind ohne Treu und Glauben zur Haft zu bringen und Sorge zu tragen, daß Georg Reich wieder auf freien Fuß gesetzt werde. Am 26. Juli meldete der Landvogt der Lausitz Heinrich Tunkel dem Bischofe von Lebus, was ihm in den vorgenannten Briefen geschrieben worden war, sagte ihm, daß er glaube, Hans Kohlhase habe sich in seine vorgedachte Herrschaft gezogen, und forderte ihn auf Namens des Kaisers seines Herrn zur Erhaltung guter Nachbarschaft mit Sachsen, den Landesbeschädiger weder zu hausen noch zu fördern. Die Sache war unterdessen auch dem Kurfürsten von Sachsen Johann Friedrich gemeldet, und dieser erließ am 3. August 1538 von Salzungen aus ein Schreiben an den Heinrich Tunkel, Landvogt der Niederlausitz und Herrn von Bernitzko, worin er ihm aufgab, den Kohlhase zu verhaften und in Gerichtes Banden zu bringen. Heinrich Tunkel erließ die nöthigen Befehle, überall auf den Kohlhase zu fahnden, dasselbe that auch der Bischof von Lebus, obwohl dieser große Feind der Reformation es nicht ungern sah, wenn den Sachsen übel mitgespielt wurde.

Hans Kohlhase war mit seinen Leuten und dem Gefangenen rasch in das Land Jüterbogk geflüchtet, und schlich sich von da durch die dichten Kiefernwälder der Herrschaft Storkow bis zu einer Insel in der Spree, deren Lage sich nicht sicher bestimmen läßt, welche aber allem Anscheine nach der Schmöckwitzer Werder zwischen den Dörfern Schmöckwitz und Wernsdorf, südöstlich von Köpenick, gewesen ist. Das Gewässer, welches ihn bildet, führte früher den Namen der wendeschen Spree. Noch jetzt ist der größte Theil dieses Werders, besonders der südliche Theil, mit dichter Waldung bedeckt. Hier an einer abgelegenen Stelle war in einem Berge eine Vertiefung gemacht, wo sich die Gesellschaft lagerte und so gut als möglich verbarg, den Gefangenen in der Mitte. Da man indessen Lebensmittel bedürfte, so konnte dieser Aufenthalt nicht ganz verschwiegen bleiben, auch wenn man nur mit den Bewohnern der im Friedersdorfer Forste gelegenen einzelnen Häuser und Köhlerhütten verkehrte, die übrigens ohne Zweifel Kohlhases Anhänger waren.

Georg Reiche war höchst wahrscheinlich ein Nachkomme des früheren reichen Bürgermeisters von Berlin, Bernd Reiche, der damals gewöhnlich niederdeutsch Bernd Ryke genannt, dessen Reichthum sprichwörtlich geworden war. Der Bürgermeister Bernd Reiche war bei dem Aufruhr der Städte Berlin und Kölln in den Jahren 1447 und 1448 gegen den Kurfürsten Friedrich II vorzugsweise betheiligt gewesen. Nach der Stillung des Aufruhrs war ihm der Proceß gemacht worden, und in Folge des Urtheilsspruches wurde er dem Kurfürsten mit Leib und Gut verfallen erklärt und condemnirt, seine sämmtlichen Lehne, sie mochten zu Lehn gehen, bei wem sie wollten, so wie seine gesammte Habe dem Kurfürsten abzutreten und zu überliefern, außerdem aber noch 3000 Gulden zu zahlen. Da er dem Kurfürsten mit dem Leibe verfallen war, hätte ihm dieser den Kopf vor die Füße legen lassen können; allein der Kurfürst ermäßigte das Urtheil dahin, daß er alle seine Lehne, und er besaß eine ziemliche Zahl von Dörfern, ihm abtreten, sein Allodialvermögen aber behalten sollte; auch könne er ferner in den kurfürstlichen Landen bleiben, dürfe sich aber nicht in den Städten Brandenburg, Berlin, Kölln, Frankfurt und Spandau aufhalten. Bernd verließ Berlin im Jahre 1448, fand es aber nicht gerathen, in der Mark zu

bleiben. Er war am Hofe des Kurfürsten von Sachsen sehr angesehen, und nahm dahin seine Zuflucht, fand auch willige und ehrenvolle Aufnahme, und wußte sich hier bald eine ansehnliche Stellung zu gewinnen, so daß man in der Mark anfing, seinetwegen besorgt zu werden, daß es ihm vielleicht einmal einfallen möchte, Rache zu üben. Man ließ deshalb auf ihn lauern, um ihn zu ertappen, wahrscheinlich damit er eine Urfehde beschwöre, sich nicht rächen zu wollen. Allein einer vom Adel, der da irrig glaubte, sich bei dem Kurfürsten von Brandenburg einen Dank zu verdienen, rannte ihn auf der Landstraße an, übermannte ihn mit seinen Leuten, und brachte ihm eine tödtliche Wunde bei. Eigentlich glaubte er wohl ihn getödtet zu haben; Bernd Reiche schleppte sich fort, bis ihn Menschen fanden, starb aber an seiner Wunde, und liegt in der Kirche zu Wittenberg begraben.

Daß nun Georg Reiche ein Nachkomme des Bernd Reiche war, gewinnt durch den Umstand viel Wahrscheinlichkeit, daß er zu Berlin viele Freunde und Verwandte hatte, namentlich war der kurfürstliche Secretarius Johann Weinleb, später kurfürstlicher Kanzler und in der Geschichte seiner Zeit ein höchst berühmter und wichtiger Mann, ein Schwager des Georg Reiche. So wie die Nachricht von der Gefangennehmung des letzteren nach Berlin kam, traten seine Verwandten zusammen, und schrieben an Hans Kohlhase einen Brief unterm 29. Juli, stellten ihm vor, daß George Reiche durch die Gefangenschaft in seinen Handelsgeschäften gehindert würde, und da er mit Schulden behaftet, und seine Waaren auf Credit genommen hätte, nothwendig ruinirt werden müßte, indem bereits die Gläubiger nach seiner Aufhebung auf all das Seinige Beschlag gelegt hätten. Sie machten ihn aufmerksam, daß Reiche vorzugsweise Brandenburgsche Straßen und Märkte besuche, und daß er eben aus dem Kurfürstenthum Brandenburg gekommen, und dessen Grenzen verlassen gehabt habe, als Kohlhase ihn niedergeworfen, der doch bis dahin das Geleite des Kurfürsten gehabt, und daß letzterer dies sehr ungnädig aufnehmen würde, da das Niederwerfen aus seinen Landen geschehen. Da er nun dem Reiche die ganze Baarschaft abgenommen, und von diesem verschuldeten Manne nichts weiter zu erhalten sei, so bäten sie, er möge sich daran genügen, und den Georg Reiche aus der Gefangenschaft entlassen, wo nicht, so möge er angeben, ob ihm durch Bürgschaft oder anderes zu helfen sei. In Ansehung des ziemlich betagten Alters des Mannes bitten sie, ihn mit hartem Gefängniß und Allem, was seiner Gesundheit schaden könnte, zu verschonen. An den George Reiche erließ Johann Weinleb zugleich einen Trostbrief, ermahnte ihn zur Geduld und zum Vertrauen auf Gott, und forderte ihn auf, ihm die Bedingungen nach Kölln an der Spree zu schreiben, unter welchen man ihm seine Freiheit wieder verschaffen könnte.

Kohlhase antwortete am 31. Juli oder 7. August, er vernähme, daß die Niederlage ihren Freund betroffen habe. Er hätte wohl einen stattlicheren fangen sollen, doch sei er ihm nicht gekommen. Er könne aber streng beweisen, daß er ihn in seines gnädigen Herrn des Kurfürsten von Mainz Lande erkundschaftet, und im Kurfürstenthume Sachsen, eine Meile von Zahna gefangen; denn er habe sein Lebtage nicht die Absicht gehabt, in der Mark Brandenburg auf diejenigen, welche deren Straßen bereisen, Kundschaft zu legen, und werde ihm sein gnädiger Herr der

Kurfürſt von Brandenburg deshalb nicht ungnädig werden. Er habe ſich auch zeitig genug mit Uebergebung des kurfürſtlichen Geleites bewahret, welches ſeines gnädigen Herrn Statthalter und Räthe von ſeinem Weibe nicht hätten annehmen wollen. Daß er ſich aber mit der Baarſchaft, ſo er bei George Reiche gefunden, begnüge, und ihn aus dem Gefängniß losgäbe, könne nicht geſchehen. Es ſei ja kaum ein Morgenbrod gegen die von ihm erlittenen Schäden. Allein er habe ihn darum aufgehoben, daß durch ihn ſeine des Hans Kohlhaſe Sache ohne weitere Rechtfertigung zu Vertrag und Sühne kommen ſoll, und er bittet ſie dabei um ihre Vermittelung, damit ſich der Handel in der Güte gäbe, und volle Wiedererſtattung erfolge, ſo könne er ihn aus dem Gefängniß laſſen, außerdem ſtehe dies nicht allein in ſeiner Macht doch wolle er ihn mit gelinderem Gefängniß wohl verwahren, damit e, ihm nicht entlaufe. Sie möchten aber allen möglichen Fleiß anwenden, daß er bald eine Antwort erhalte.

Die rings um den Friedersdorfer Forſt belegenen Dörfer Wernsdorf, Hartensdorf, Spreenhagen und Markgrafpieske gehörten damals den Gebrüdern Chriſtoph und Wolf von Birkholz, ſo wie das ganze zu dieſen Dörfern gehörige Territorium. Sie waren biſchöflich lebuſiſche Vaſallen; Chriſtoph wohnte zu Markgrafpieske. Gar bald erfuhren ſie, daß auf ihrem Gebiete unbekannte verdächtige Leute umherwankten. Dem Küſter von Markgrafpieske gelang es auszukundſchaften, wer die verdächtigen Leute waren, und wo ſie ſich gelagert hatten, und er machte bei der Herrſchaft Anzeige. Der Aufruf des Biſchofs von Lebus, auf den Kohlhaſe zu achten, war auch an die Birkholze ergangen. Schwerlich aber würde er allein ſie vermocht haben, ſich mit dem gefürchteten Manne einzulaſſen, wenn der Küſter nicht auch die Nachricht mitgebracht hätte: der Kohlhaſe führe tauſend Gulden mit ſich, welche auch auf dem Werder lägen. Demgemäß rüſteten die Birkholze ihre Leute, ſetzten ſich an deren Spitze, nahmen auch noch den Jacob von Bredow mit, und ſetzten ſich Sonntags den 11. Auguſt Abends um 7 Uhr in Bewegung, die Bande aufzuſuchen. Wahrſcheinlich rechnete man darauf, daß das Wachtfeuer ſie verrathen würde. Gegen Morgen ſcheint man ſie erreicht zu haben. Ein Knecht hatte einen Kahn beſorgen müſſen, um die Verfolger nach der Inſel überzuſetzen. Kohlhaſe wurde angegriffen, und wehrte ſich männlich, aber er mußte der Uebermacht erliegen. George Reiche und ein Knecht fielen in die Hände der Sieger, ſelbſt Kohlhaſe war nahe daran, gefangen zu werden; da entſprang er dem Handgemenge, ſtürzte ſich in den am Ufer ſtehenden Kahn, ergriff das Ruder, ſtieß ab und ließ ſeinen Verfolgern das Nachſehen. Am jenſeitigen Ufer verſchwand er im Dickigt des Waldes, er war nur mit Hoſen und Jope bekleidet. Auch die übrigen Knechte entkamen, und die Verfolger mußten ſich mit den beiden Leuten, die ſie erwiſcht hatten, begnügen, da ſich von den tauſend Gulden, die das Gerücht dem Kohlhaſe geliehen, nichts finden wollte.

Man trat den Rückweg nach Markgrafpieske an. Hier befand ſich kein Schloß, ſondern nur ein gewöhnlicher Edelhof, der zur Bewahrung von Gefangenen wenig geeignet war. Deshalb erhielten von Birkholz und Jacob von Bredow den Auftrag, den gefangenen Kohlhaſeſchen Knecht Namens Stephan Muckbart nach Storkow zu bringen, ihn dem dortigen

Amtmann zu überliefern, und ihn in dem Schloſſe deſſelben in ſichere Verwahrung zu nehmen, indem ſie denſelben als ihren Gefangenen betrachteten. Den Bürger Georg Reiche aber nahmen ſie gefangen mit nach Markgrafpieske, um ihn ſelber zu verwahren, und Wolf hatte geäußert, er würde ſeine Freiheit nicht eher erhalten, als bis er ihnen 500 Gulden eingebracht hätte. Ritterliche Geſinnung war hier nicht im Spiele. Die Gebrüder und Vettern von Birkholz meldeten nun den Vorgang ihrem Landesherrn, dem Biſchofe Georg von Lebus, welcher ſich gerade in Berlin befand. Dieſer berichtete am 13. Auguſt den Vorgang an den Vogt der Niederlauſitz Heinrich Tunkel, den Birkholzen aber ließ er wiſſen, ſie ſollten den Georg Reiche nicht herausgeben, wenn er ihnen abgefordert würde.

In Wittenberg ſchickte der Landvogt ſofort ſeinen Schöſſer nach Berlin, um mit dem Kurfürſten als oberſten Landesherrn des Biſthums Lebus wegen der Sache zu verhandeln. Der Schöſſer ſagte aus, daß der Biſchof ihm geäußert habe: der Kohlhaſe ſei erſt vor acht Tagen noch bei ihm geweſen, und daß ſich nur zu deutlich ergäbe, wie der Biſchof ihn in ſeinem Lande Schutz gewähre.

Unterdeſſen ſchrieb auch Kohlhaſe an den Biſchof Georg, und drohte ihm mit Raub und Brand, wenn er nicht dafür ſorge, daß ihm Georg Reiche wieder überliefert, und ſein Knecht freigegeben werde. Am 17. Auguſt überſandte er dem Wolf von Birkholz einen Abſagebrief, der den Mann und ſeine Zeit ſehr charakteriſtiſch bezeichnet, und folgendermaßen lautete:

Meinen unwilligen Dienſt früh und ſpät mit allem Fleiß, ſo mir und dem ganzen Haufen möglich iſt zu thun, allezeit zuvor. Wolf Birkholz! Der Verkäufer, der bei dir vor zween Tagen zu Wernsdorf im Kruge geſeſſen, iſt mir begegnet, und hat Bericht gethan, wie du dich über meinen jetzigen zugefügten Schaden, ſo mir durch dich und die Deinigen, auch durch des Verräthers, deines Küſters von Pieske Kundſchaft beigebracht, mächtig glorireſt, als hätteſt du einen ſchönen Triumph zu Wege gebracht, und dich als du die Larve begoſſen, und das Gerſtenpanzer angezogen (d. h. nachdem du Bier getrunken), hören laſſen: ich hätte dir deinen ſchwarzen Rock und deine Schuhe geſtohlen, und ſie wie ein Dieb fortgetragen, und überdies viel andere üppige und ſpitzige Schmähworte vorgebracht, mir Ehre und Glimpf zu verkleinern. Inſonderheit haſt du geſagt: du hätteſt nicht vermeint, daß ich ſo ein Schelm und Böſewicht wäre, daß ich mich ſelb fünfe von dir hätte ſollen jagen laſſen ꝛc., welches du wohl anders weißt. Auch habeſt du geſagt: ich hätte an dem gefangenen Georg Reiche gehandelt wie ein Schelm, und an ſeinem Weibe desgleichen, hätte ihr ſelber die Brüſte hervorgezogen und abſchneiden wollen, und ihn hätte ich mit Händen und Füßen wie ein Vieſt zuſammen geſpannt, alle Tage liegen laſſen, und ihn zum großen Spott, ſo er das Eſſen begehrt, das Brod auf ein ſpitziges Meſſer geſteckt, und wenn er danach greifen wollen, ihn mit dem Rücken vom Meſſer auf die Fäuſte geſchlagen. Dies alles lügſt du wie ein ehrloſer verlogener Dieb und Böſewicht. Der Gefangene hat dir unbezweifelt wohl anders berichtet, oder du haſt, mich zu verkleinern, aus deinem eigenen Kopfe erdichtet. Ich habe ſolches ſeinem Weibe mein Lebtage nicht angemuthet, auch habe ich ihn gehalten, wie es ſich in ſolchem

Falle gehört, einen Gefangenen zu halten, und habe ihm ohnedies mehr Willen bezeigt, denn ich ihm zu thun ſchuldig und pflichtig ꝛc. Du haſt auch geſagt, du habeſt einen Haſen aus dem Buſche gejagt, hätteſt du denſelben ergriffen, er ſollte dir wohl etliche tauſend Gulden gegolten haben, du wollteſt deinem gnädigen Herrn alle Tage mit zween Pferden auf der Streu gehalten dienen. Ich hätte aber nicht vermeint, daß du ſo ein Bluthund geweſen, welcher wohl ums Geld einen guten Geſellen ſollte aufs Kreuz opfern, gleich wie der Apoſtel Judas that. Ich hatte vermeint, du wäreſt ein ehrlicher hochkundiger Mann geweſen von Adel. So willſt du nun mit ſolchen Schelmſtücken umgehen. Solche Stücke gehörten wohl andern Leuten zu und nicht dir. Weil du aber dich derſelbigen annimmſt, ſo biſt du auch ſo gut dazu, als ein anderer. Es gefällt mir auch fürwahr ſelbſt nicht übel, daß du den Haſen gejaget; du haſt ihn aber noch nicht gefangen. Merk aber hierauf und bedenk es wohl; denn Jagen und Fangen iſt zweierlei. Du weißt auch wohl, daß Haſenfleiſch Wildprett iſt; ſo läſſeſt du dich dies Jahr wohl noch an Kuhfleiſch genügen. Wo du dich aber ſammt deinen Brüdern mit dem Haſen nicht vertraget, und ſeinen Knecht Stephan Muckbart des Gefängniſſes nicht ohne irgend eine Verſehrung ſeines Leibes erledigeſt und los macheſt, und mir meinen Gefangenen George Reiche Angeſicht dieſes Briefes auf jetzt dato mit zu erſtattenden Schadenerſatz, ſo ich ihn fordere, nicht ſchaffeſt, ſo ſollſt du es wiſſen, der Haſe wird dir und alle den Deinen den Kohl mit den Strünken abfreſſen, daß ihr den Winter kaum welke Rüben zum Kochen werdet behalten. Ich bitte dich, du wolleſt mir doch einen Beichtpfennig von den tauſend Gulden, ſo du auf dem Werder zu finden vermeinteſt, um welcher willen du mir ſo mein Herz zu ſtehlen eingefallen biſt, auch von den fünfhundert Gulden, ſo dir mein Gefangener, wie du dich dann haſt hören laſſen, zur Beſchatzung geben ſoll, ſchenken. Sieh aber wohl zu, daß dirs nicht entfalle, halte es in harter Verwahrung; ich meine aber, wenn du es kriegen thuſt. Du haſt auch geſagt: du willſt Stephan Muckbart in Kurzem auf die Armbruſt (die Folter) bringen, und eine Spanne länger machen, denn er iſt; er ſoll dir wohl bekennen müſſen, an welchem Orte auf dem Werder das Geld vergraben. Ja, ſo du ſucheſt, wirſt du fürwahr finden. Ich meine aber Sankt Johannis Dreck iſt heilig, den behalte dir zur Beute alleine. Ich aber ſage dies bei Ja und Nein, bringſt du Muckbart auf die Armbruſt, ſo ſollſt du oder die Deinen mir nicht entgehen, es ſtehe lang oder kurz an; ich will euer einen, ſo Gott will, erſchleichen, und will euch wieder auf die Lyren bringen; ich will euch lyren, die Sehnen ſollen euch im Leibe knarren und ſchnarren ohne alle Barmherzigkeit. Hierauf ſchicke dich nun gar eben. Heißeſt du Birkholz, ſo heiße ich Kohl, heißeſt du der ſchnöde grimmige Wolf, ſo heiße ich Haſe. Es gilt hie, laß ſehen, welcher unter uns beiden am ſchnellſten iſt. Hierauf haſt du die erſte Morgengabe, nimm fürlieb, auf eine andere Zeit will ich dirs beſſern, wills Gott, Amen. Schicke mir zu Forſt in den Gaſthof bei dem Markte eine ſchriftliche Antwort, mich danach zu richten eilends, oder ich komme bald wieder. Datum Sonnabend nach Sankt Laurentii 38. Dein unwilliger Kohl und Haſe.

Unterdeſſen war der Schöſſer aus Wittenberg nach Storkow an den dortigen Amtmann geſchickt, um Zutritt zu dem gefangenen Knechte Kohl-

haſens zu erlangen, und ihn peinlich, das heißt mittelſt der Folter zu verhören. Auf Befehl des Biſchofs verweigerte der Amtmann jedoch den Zutritt und der Schöſſer mußte unverrichteter Sache nach Hauſe kehren. An den Kohlhaſe aber ſchrieb der Biſchof, und verbot ihm ſein Gebiet. George Reiche blieb noch immer gefangen, da der Biſchof Bedenken trug, ihn auszuliefern.

Der Landvogt zu Wittenberg hatte an den Kurfürſten von Sachſen Johann Friedrich Bericht erſtattet, und dieſer nahm es ſehr übel, daß dem Schöſſer das Verhör des Knechts wie die Auslieferung des George Reiche verweigert worden war. Er beauftragte den Wittenbergiſchen Profeſſor Dr. Schneidewein und den Valentin Lindauer, am 24. Auguſt ſich nach Berlin zu begeben, um mit dem Kurfürſten Joachim II zu unterhandeln. Nachher aber ſollten ſie zu dem Landvogt der Niederlauſitz, Heinrich Tunkel, reiſen, und mit demſelben das Weitere, und wenn es ſein müßte, ſelbſt Gewaltmaaßregeln verabreden, zu welchem Ende er ihnen Creditive mitgab. Die Bevollmächtigten vollzogen dieſen Auftrag und gingen nach Berlin und dann nach Lübben. Am 28. Auguſt kamen die Birkholze nach Storkow zum Amtmann, und verlangten, er ſolle ihnen den gefangenen Knecht wieder überliefern, da er ihr Gefangener ſei, und ſie ihn dem Amtmann auf guten Glauben zur einſtweiligen Verwahrung übergeben hätten. Es wurde ihnen jedoch dies ſtandhaft verweigert.

Heinrich Tunkel hielt es für angemeſſen, noch einmal an den Biſchof von Lebus zu ſchreiben, und ihm die Klagen und Beſchwerden der ſächſiſchen Abgeordneten zu melden. Zugleich ſchickte auch der Kurfürſt Joachim einige ſeiner Räthe an den Biſchof nach Frankfurt an der Oder, wo er ſich gerade aufhielt, und ließ ihn auffordern, dem Geſuche Sachſens zu willfahren. Darauf ſchrieb der Biſchof an den Landvogt Heinrich Tunkel am 31. Auguſt von Frankfurt aus, daß die ſächſiſchen Räthe ſich beklagt hätten, der Kohlhaſe würde im Gebiete von Lebus gehauſet und gehegt, und wäre vor 8 Tagen bei dem Biſchofe von Lebus geweſen, was er läugnen müſſe, denn er habe den Kohlhaſe ſeit Faſtnacht, da er im Geleite zu Berlin geweſen, nicht geſehen. Zugleich überſandte er Abſchrift ſeiner Verhandlungen mit Kohlhaſe, und des Befehls an ihn, ſein Gebiet zu meiden. Außerdem forderte er den Landvogt auf, in allen Aemtern befehlen zu laſſen, daß dem Kohlhaſe nachgeſtellt werde, damit derſelbe nicht mehr lange laufe, denn er ſei ſeinem Benehmen aus Grund Feind.

Da die ſächſiſchen Räthe noch immer den George Reiche nicht zurück erhalten konnten, ſo berichteten ſie an den Kurfürſten von Sachſen, welcher am 3. September von Deſſau aus eine Inſtruction für ſeine Geſandten erließ, nach welcher ſie dem Biſchofe von Lebus eröffnen ſollten, daß ſich der Kurfürſt von Sachſen ſolcher Weigerung nicht verſehen hätte, welche gegen die geſchriebenen Rechte, gegen die goldene Bulle und gegen Kaiſerlicher Majeſtät und des Reichs Landfrieden ſei. Der Landvogt der Lauſitz ſolle den Herrn Biſchof dazu zwingen und dringen, wozu er mächtig genug ſei. Nöthigenfalls wolle Sachſen ihm etliche Leute und Fußvolk ſchicken. Wenn aber der Landvogt Bedenken hätte, dies zu thun, ſo könne Sachſen nicht umhin, ſich kraft der angezogenen Geſetze ſo gegen den Biſchof zu erzeigen, daß der

Bürger erledigt würde, wobei Sachsen auch kraft des Landfriedens und der Erbeinigung Sr. Kurfürstlichen Gnaden den Markgrafen Joachim von Brandenburg zu Hülfe nehmen wollten. Es würde dies auf Kosten und Schaden des Bischofs geschehen, weshalb Sachsen den Bischof gewarnt haben wollte, und sei dies Alles dem Landvogte der Lausitz angezeigt worden. Ehe indessen von dieser Instruction, die leicht einen Krieg nach sich ziehen konnte, Gebrauch gemacht wurde, hatte der Bischof für gut gefunden, den Birkholzen zu befehlen, Georg Reiche freizugeben, womit die Sache ein Ende hatte. Doch geschah dies nicht, ohne den Birkholzen eine angemessene Summe zu zahlen. George Reiche war sechs Wochen in Gefangenschaft gewesen, ohne zu wissen warum. Kohlhase hatte unterdessen sein Wesen fortgetrieben, beraubte und plünderte die sächsischen Dörfer, und übte immer keckere und verwegenere Streiche aus. Sein häufigster Tummelplatz war die Gegend von Jüterbogk, weil hier die Grenzen von Sachsen, der Lausitz, der Mark und Magdeburgscher Herrschaft nahe aneinander stießen, und er das Territorium leicht wechseln konnte. Seine große Kenntniß des Landes und aller Wasserfuhrten kam ihm dabei trefflich zu Statten. Er that dem Lande großen Schaden, verheerte die Aecker, plünderte die Dörfer und schatzte die Einwohner.

Dies veranlaßte den Kurfürsten von Sachsen an den Kurfürsten von Brandenburg und seinen Oheim den Erzbischof Albrecht von Magdeburg zu schreiben und sie zu bitten, ihm zu gestatten, daß Sachsen den Kohlhase auch in ihren Ländern verfolgen dürfe, und wenn er gefangen würde, ihnen Recht zu ihm zu gestatten. Obgleich beide dies nicht gern thaten, vermochten sie es doch nicht zu verweigern, und willigten endlich darin, daß die Sachsen den Kohlhase suchen lassen könnten, wo sie hoffen dürften, ihn zu betreten, und daß sie ihnen auch Recht zu ihm verstatten wollten. Demgemäß verordnete der Kurfürst von Sachsen, daß 24 Reisige zu Pferde in voller Rüstung und mit langen Lanzen auf den Kohlhase Jagd machen sollten. Sie zogen im Lande Jüterbogk und in der Mark weidlich umher, denn bald erschien Kohlhase hier, bald dort, und es kam ihm dabei zu statten, daß keiner von ihnen ihn kannte, oder je gesehen hatte. Verkleidet war er oft mit seinen Verfolgern in Krügen und Herbergen zusammen, aß und trank mit ihnen und erkundschaftete ihre Plane; mitunter fing er ihnen auch das Geld weg, welches ihnen zur Zehrung nachgeschickt wurde. Manchmal waren ihm die Sachsen sehr nahe und glaubten ihn schon erwischt zu haben; aber mit wunderbarer Schnelligkeit entwand er sich ihnen im Umdrehen, und war durch irgend eine nur von ihm gekannte Fuhrt entkommen. Die Sache kostete Sachsen ein großes Geld, und man hätte dafür viele Pferde kaufen können.

Schon hatte Kohlhase Wittenberg auf mannichfache Weise geängstigt und beläftigt. Jetzt legte er die Vorstadt am Thore, welches zum Schlosse führte, durch eine Feuersbrunst in Asche, und jagte die Bürger so sehr in Furcht, daß sie alle ihre Kostbarkeiten in den Kellern verbargen, das Uebrige aber dem guten Glücke empfahlen. Von hier ging er nach dem Dorfe Marzahne, auf dem Fläming zwischen Wittenberg und Treuenbrietzen gelegen. Er plünderte das Dorf und verheerte die Felder. Der Ueberfall geschah des Nachts. Dem sächsischen Geleitsmanne zu Marzahne war er besonders Feind; er hing ihn drei Stunden lang an den Beinen auf, und gab ihn dann seinen Gesellen Preis, die

ihn mit ihren Spießen durchrannten. Nur die Ankunft der sächsischen verfolgenden Reiter vertrieb ihn hier. Er flüchtete gegen Zinna, und von da in die damals überaus dichten und schauerlichen Forsten, welche auf der Grenze des Landes Zossen und der Lausitz liegen, wo er der Gefahr durch einen kühnen Durchbruch, genau bekannt mit diesen Wäldern und Wildnissen, entging, und die Sachsen seine Spur verloren. Es scheint dies im Jahre 1539 geschehen zu sein.

Da die bisher angewandten Mittel, Hans Kohlhase zur Ruhe zu bringen, fruchtlos geblieben waren, so glaubte Dr. Luther zu Wittenberg auf eigene Hand den Versuch wagen zu dürfen, ob dem gefürchteten Manne nicht durch das Wort des Glaubens beizukommen sein möchte. Er schrieb an ihn, ermahnte ihn, von seinem Vorhaben und bisherigen Treiben abzustehen, führte ihm zu Gemüthe, was der endliche Lohn desselben sein würde, und wie Gott das Unrecht wohl würde an den Tag bringen, welches ihm, dem Kohlhase wiederfahren wäre, wenn er Gott die Ehre gäbe und ihm die Rache überließe. Das kräftige Wort des hochgefeierten Mannes traf das Gewissen Kohlhases; er machte sich in Begleitung eines Knechts auf, und reisete verkappt nach Wittenberg. In einem Gasthofe kehrte er ein, ließ seinen Diener daselbst, und schlich sich Abends nach Dr. Luthers Wohnung, klopfte an die Thüre und begehrte den Doktor zu sprechen. Luther ließ ihm sagen, er möchte sich zuvor nennen und sein Begehren angeben; doch Kohlhase erwiederte, daß er beides nur dem Doktor selber mittheilen könne. Da er wiederholt hierbei blieb, so kam Luther auf die Vermuthung, daß es wohl der Kohlhase sein möchte. Er ging hierauf hinaus und fragte lateinisch: Bist du etwa Hans Kohlhase? worauf dieser lateinisch erwiederte: Ich bin es, Herr Doktor. Darauf nahm ihn Luther und führte ihn heimlich in sein Gemach, rief den Philipp Pomeranus, den älteren Krüger und andere Theologen herein, und hier entdeckte ihnen Kohlhase den ganzen Handel bis spät in die Nacht. Auf Luthers Zureden versprach er ihm, von seinem Vorhaben abzustehen, und dem Lande Sachsen keinen Schaden weiter zuzufügen. Darauf gegen Morgen beichtete er ihm und empfing aus seinen Händen das heilige Abendmahl. Luther und seine Genossen versprachen ihm, sich seiner Sache anzunehmen, und dafür zu sorgen, daß sie ein gutes Ende gewönne. Darauf schied Kohlhase unentdeckt aus seiner Herberge und verließ die Stadt.

Kohlhase hielt sein Wort und ließ seine Fehde ruhen. Allein Berlin konnte er nur heimlich und mit Gefahr besuchen, denn Sachsen stellte seine Verfolgung nicht ein, und hatte das Recht erworben, ihn auch im Brandenburgischen fangen zu können, wo es ihn fände. Thatenlos und traurig verging ihm der Winter von 1539 bis 1540. Luthers Bemühungen, ihm zu seinem Rechte zu verhelfen, mußten wohl keinen Erfolg gehabt haben, denn er hörte nichts davon. Noch immer hielt er es, trotz allem Geschehenen für möglich, mit Sachsen einen Vergleich schließen zu können, und nichts zeigt deutlicher die von der unseren so ganz verschiedene Ansicht über solche Fehden, als dieses Vertrauen des Kohlhase. Indessen hatte sich die neuere Ansicht doch schon Bahn gebrochen; Sachsen glaubte sich zu erniedrigen, wenn es sich zu Unterhandlungen mit einem Manne herabließ, der nach allen von ihm verübten Thaten nur in die Kategorie der Landfriedenbrecher und Räuber zu setzen

war. Diese Ansicht hatte sich seit Kaiser Maximilians Landfrieden allmälig geltend gemacht, gewann immer mehr Eingang, und wurde endlich im Laufe der Zeit die herrschende.

Hans Kohlhase wußte nicht, was er anfangen sollte. Sein Recht gegen Sachsen aufzugeben, fiel ihm nicht ein, und doch sah er nach dem Versprechen, welches er Luther gegeben, nicht, wie er Sachsen dazu zwingen könne. Da gab ihm sein Geselle Georg Nagelschmied einen höchst unglücklichen Rath, der leider bei dem sonst verständigen Manne Eingang fand. Georg stellte ihm vor, daß alle seine Fehden gegen Sachsen ihn nicht zum Ziele führen würden, weil er nicht mächtig genug sei, Sachsen zu zwingen. Nur wenn der Kurfürst von Brandenburg gezwungen wäre, sich seiner anzunehmen, würde Sachsen ihm Recht widerfahren lassen; um aber den Kurfürsten Joachim dazu zu bewegen, bliebe nichts übrig, als ihn selber anzugreifen und zu befehden; dann würde er schon, um das Uebel los zu werden, bei Sachsen darauf dringen, dem Kohlhase Recht zu gewähren. Dieser Rath leuchtete dem Kohlhase ein, und er beschloß demgemäß zu handeln.

Er erfuhr im Februar 1540, daß der kurfürstlich brandenburgische Faktor Konrad Drezischer aus den Mansfeldischen und Stollbergschen Bergwerken mit einer Anzahl von Silberkuchen zurückkehren würde, welche er für den Kurfürsten Joachim angekauft hatte, und beschloß, sie diesem abzunehmen. Er lauerte ihm auf und diesseits Potsdam überfiel er ihn mit seinen Leuten und erbeutete die Ladung. Er soll nicht der Meinung gewesen sein, sie für sich zu behalten; einstweilen sollte sie nur ein Pfand sein, das ihm das Einschreiten des Kurfürsten in seine Sache verbürgte, später wollte er sie diesem wieder zustellen.

In der Nähe des Ueberfalls befand sich eine Brücke, eine halbe Meile östlich von Potsdam, südlich vom Dorfe Stolpe gelegen, welche über einen Bach führte. Unter dieser Brücke versenkte er die Silberkuchen in das Wasser, um sie bei gelegener Zeit wieder herauszufischen. Seit dieser Zeit führte die Brücke den Namen Kohlhasenbrücke. Später wurde ein Theerofen daneben gebaut, der den Namen Kohlhasenbrück erhielt und fortführte, nach diesem ein Etablissement, das noch so heißt. Jetzt ist die alte Brücke fortgerissen und eine neue steinerne erbaut, über welche die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam führt. Wenn man an Ort und Stelle angiebt, Kohlhase habe daselbst gewohnt, so ist dies unwahr, und beruht blos auf der Erzählung von Heinrich von Kleist, ungeachtet man sogar noch Ueberbleibsel zeigt, welche Kohlhasen gehört haben sollen.

Die Nachricht, Kohlhase befehde jetzt den Kurfürsten und die Mark Brandenburg, brachte eine unglaubliche Aufregung hervor. Die Volksmeinung erklärte sich entschieden gegen ihn, denn das Motiv seiner That lag nicht vor Augen. Seine Fehde gegen Sachsen hatte einen Grund, für die gegen Brandenburg fehlte er, und sie war Hochverrath. Man war zum Theil der Meinung, Kohlhase sei in das Rauben hineingekommen, daß er es nicht mehr lassen könne, und er wäre nun ein gemeiner Räuber geworden. Er habe des Kurfürsten Geleit, das dem Faktor Drezischer ertheilt war, gebrochen; Kurfürst Joachim war über den Streich heftig erzürnt und glaubte den Kohlhase nun nicht mehr schonen zu dürfen. Es galt seiner habhaft zu werden, und man wußte, daß dies nicht

leicht war. Meister Hans, der Scharfrichter zu Berlin, stand, wie viele seiner Collegen, im Rufe, ein gewaltiger Schwarzkünstler zu sein. Ihn ließ der Kurfürst kommen und befahl ihm, den Kohlhase mit seinen Leuten nach Berlin zu schaffen.

Es währte nicht lange, so erscholl das Gerücht, man habe Kohlhase und einige seiner Gesellen zu Berlin gesehen, aber Niemand wußte, wo sie sich aufhielten. Der Kurfürst ließ daher seinen Befehl an allen Ecken ausrufen, daß Niemand den Kohlhase oder seine Gesellen hausen oder hegen sollte, widrigenfalls er am Leben gestraft werden solle. Weil man indessen bestimmte Spuren von der Anwesenheit des Kohlhase in Berlin haben wollte, so wurden Haussuchungen veranstaltet. Bei einer derselben fand man ihn in Thomas Meißners Haus im Gäßchen bei St. Nicolaischule, jetzt Propststraße Nr. 15, bei dem Küster der Nicolaikirche verborgen. Er und seine Frau lagen in einem Kasten, in welchen sie sich bei der Haussuchung versteckt hatten. So wie der Deckel geöffnet wurde, sprang er mit Schnelligkeit heraus und schlug ihn wieder zu, indem er unverzagt sagte: Hier bin ich und trage in der Jope, womit ich büßen und bezahlen kann, was ich mißhandelt. Er wurde sofort gefänglich abgeführt. Kläglicher aber ging es seiner Frau, welche hoch schwanger war. Niemand durfte sie hausen oder bergen, sie trieb sich in ihrem Elende auf den Straßen herum und brachte unter dem Schuppen, in welchem die Feuerleitern, dem Rathhause gegenüber, verwahrt wurden, zwei todte Kinder zur Welt, welche wohl die Angst der unglücklichen Mutter im Leibe getödtet haben mochte. Alle Welt wunderte sich, daß sie in solcher Noth nicht umgekommen sei, und dennoch mußte sich das Mitleid von ihr abwenden, und sie blieb in der Kälte des Märzmonats der Straße überlassen. Welch furchtbares Weh mochte Körper und Gemüth des armen Weibes quälen!

Nachdem man den Kohlhase eingefangen hatte, bemühete man sich, die Mitglieder seiner Bande zu erhaschen. Unter diesen stand Hans Grasmus im Rufe, ein außerordentlicher Schwarzkünstler zu sein. Man wollte ihn hin und wieder gesehen haben als Katze auf den Dächern laufend, wobei freilich nicht gesagt wurde, wie man den Hans Grasmus in der Katze erkannt habe. Er entkam indessen glücklich, der Angabe nach folgendermaßen: Er hatte sich die Haare auf dem Kopfe und im Barte mit einem bleiernen Kamme gekämmt, um sie grau zu färben, hatte einen alten zerrissenen Bauerrock angezogen, und war an einem Hölzchen mit einem Messer schnitzend sehr unbefangen und unaufgehalten durch das Thor spaziert.

Nicht so gut ging es dem George Nagelschmied. Er war früher Lanzknecht gewesen, und ein verwegener, zu allen Wagstücken williger Geselle. Man fand ihn in eines armen Bürgers Behausung, nahe am St. Jürgen-Thore, hinter der Feuermauer stehend. Obgleich nun der Bürger betheuerte, daß er von der Anwesenheit des Menschen nicht das Mindeste gewußt habe, so wurde ihm dies doch nicht geglaubt. Man hielt sich an die Worte des landesherrlichen Befehls und schleppte den Bürger sammt seiner Frau nach dem neuen Markte, um sie auf dem dort befindlichen Gerüste zu enthaupten. Die Aufregung war zu groß, als daß vernünftige Gründe Eingang gefunden hätten. Endlich aber war man doch der Meinung, man wolle der Frau das Leben schenken, weil

sie ganz unbetheiligt war. Da erhob sie sich, umarmte ihren Mann, segnete ihn mit einem Kusse und sprach: Sind wir mit einander alt geworden, so wollen wir auch mit einander sterben. Aber selbst diese edle Antwort, dieser großherzige Entschluß beschwichtigte die erhitzten Gemüther nicht. Man setzte die beiden alten Leute auf einen und denselben Schemel und schlug ihnen die Köpfe ab. Georg Nagelschmied aber wurde in das Gefängniß gebracht.

Nunmehr verstattete der Kurfürst Joachim auch dem Kurfürsten von Sachsen seine Klage gegen den Kohlhase geltend zu machen. Deswegen wurde er mit Georg Nagelschmied und dem Küster der Nicolaikirche, der ihn gehauset hatte, vor Gericht gestellt, und von dem sächsischen Anwalt des Verbrechens, gegen den kaiserlichen Landfrieden gehandelt zu haben, peinlich und hart angeklagt. Kohlhase erzählte darauf in einer drei Stunden langen und sehr wohl gesetzten Rede den ganzen Verlauf der Sache mit allen Umständen, daß sich Jedermann über seine Beredsamkeit und gesunden Ansichten verwunderte, und Viele ihm Beifall gaben. Dennoch blieben die Thatsachen stehen, und dem Rechte zufolge wurden er, Georg Nagelschmied und der Küster zu der schrecklichen Strafe des Räderns verurtheilt. Indessen erhoben sich doch mächtige Stimmen zu Gunsten des Kohlhase, und bewirkten so viel, daß man seine Strafe in Hinrichtung durch das Schwert verwandeln wollte. Die Strafe des Räderns galt nämlich als infamirend, während nach damaligem Glauben die Strafe des Enthauptens Niemandem seine Ehre nahm. Schon war Kohlhase geneigt, diese Begnadigung anzunehmen; aber auf die Vorstellungen des George Nagelschmied: sie seien gleiche Brüder gewesen, und ihnen geziemten auch gleiche Kappen, schlug er die Begnadigung aus. Am Montage nach Palmarum den 22. März 1540, ziemlich hoch am Tage, wurden alle drei zum Georgenthore hinausgeführt, und auf das Rad gelegt. Man betrachtete es als eine Merkwürdigkeit, daß Kohlhases Körper über einen Monat lang frisch blutete.

Die Hinrichtung Kohlhase's soll dem Kurfürsten Joachim sehr nahe gegangen sein, und man war der Meinung, wenn Kohlhase Aufschub hätte erlangen können, würde sich das Urtheil vielleicht anders gestellt haben. Wie viel davon wahr ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen, allein die Meinung liefert den Beweis, daß sein Geschick Theilnahme fand, und daß man es bedauerte, eine so tüchtige Kraft so unwürdig gebrochen zu sehen.

Die Wittwe des Kohlhase heirathete später einen Tuchmacher in der Stralauer Straße, hatte aber auch mit diesem kein Glück. Er bekam das hitzige Fieber, und als er im Zustande des Irrseins unbewacht war, sprang er aus dem Bette und lief in die Spree hinter seinem Hause, wo er ertrank. Ihre und Kohlhase's Tochter nahm die Kurfürstin von Brandenburg, Hedwig, eine geborne Prinzessin von Polen, zu sich, um ihr beim Vortenwirken Handreichung zu leisten. Sie heirathete später einen Bürgerssohn, Wolf Galnau zu Berlin, dem sie aber entlief. Ein späterer Nachkomme eines Seitenverwandten war Professor zu Frankfurt an der Oder, und nannte sich Colastus; sein Vater hatte Heinrich Kohlhase geheißen.

Diese in mehr als einer Beziehung sehr lehrreiche Geschichte habe

ich nach den Quellen möglichst vollständig bearbeitet, weil ich keinen treueren Spiegel jener merkwürdigen Zeit aufzustellen im Stande bin.

Endlich hatte Kurfürst Joachim alle Vorbereitungen getroffen, um es wagen zu dürfen, seinem Herzenswunsche zu genügen und sich öffentlich für die Reformation zu bekennen. Am 1. November 1539 trat Joachim II öffentlich, in Gegenwart aller Prediger der Kurmark, zur protestantischen Kirche über. Die Räthe und Hofbedienten des Kurfürsten folgten demselben; die Magistratspersonen und die meisten Einwohner Berlins am folgenden Tage. Früher schon hatte der Bruder des Kurfürsten, Markgraf Johann von Küstrin, sich dazu entschlossen, und schon im Jahre 1538 hatte er einen lutherischen Hofprediger. So wurde in sehr kurzer Zeit Luthers Lehre die herrschende in der Mark Brandenburg. Alles geschah durchaus ohne Zwang, und jede Kirche konnte den Gottesdienst nach ihrer Ueberzeugung einrichten. Damit aber diese Freiheit zu keiner Verwirrung führe, ließ der Kurfürst eine allgemeine Kirchenordnung verfassen, und sie zur Richtschnur bekannt machen. Hierin waren noch sehr viele alte Gebräuche und Ceremonien beibehalten, an welchen jedoch die strengen Eiferer Anstoß nahmen, und sich deshalb an Luther selber wendeten, um ihn zu bewegen, den Kurfürsten anders zu stimmen. Allein Luther erklärte ihnen, daß es nur auf die Reinheit des Evangeliums und den Gebrauch der beiden Sakramente nach ihrer Einsetzung ankomme, und daß das Gewissen nicht gebunden werde. Darauf setzte der Kurfürst eine eigene Commission nieder, welche im ganzen Lande eine Kirchenvisitation halten sollte. Sie durchreisete 1541 die ganze Mark. Die Einführung der neuen Kirchenordnung bei den Gemeinen machte keine Schwierigkeit, aber es fehlte an vielen Orten ganz an Predigern. Diese Visitationen wurden von Zeit zu Zeit wiederholt, so z. B. im Jahre 1558. Der Kurfürst verfuhr dabei mit großer Duldsamkeit. Er zwang Niemanden zur neuen Kirche überzugehen, er drückte keinen Anhänger der päpstlichen Kirche, und ließ den Klöstern und Stiftern ihre Einkünfte. Die Bettelklöster löseten sich von selbst auf, die reichen Klöster hielten sich am längsten. Sobald sie ihrem Aussterben nahe waren, wurden die übrigen Mönche lebenslang versorgt, die Einkünfte derselben wurden Universitäten, Kirchen, Schulen und Hospitälern überwiesen oder zu Domänengütern umgeschaffen. Erst als die Bischöfe ausgestorben waren, änderte sich die ganze Verfassung der Kirche. Der Landesherr bekam nun die ihm von den Bischöfen so lange entzogene Aufsicht über Kirchen und Schulen. Zur Besorgung dieser Geschäfte setzte der Kurfürst 1552 ein eigenes Collegium ein.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1532 war den Protestanten bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung Religionsfreiheit bewilligt worden. Obgleich vorauszusehen war, daß eine allgemeine Kirchenversammlung sobald nicht stattfinden würde, so rüsteten die Protestanten sich dennoch zu einer Verantwortung und beschlossen, eine neue Glaubensformel aufzusetzen. Diese Bekenntnisse erhielten den Namen der schmalkaldischen Artikel, weil sie zu Schmalkalden beschlossen wurden. Die vornehmsten wittenbergischen Lehrer waren ihre Verfasser, im Jahre 1537. Die augsburgische Confession war nur eine kurzgefaßte Rechenschaft von dem Inhalte der protestantischen Lehre, wie man sie dem Kaiser und den Reichsständen schuldig war. Jetzt wollte man sich gegen gelehrte Theologen

vertheidigen, und die Wahrheit nackt, klar, freimüthig aufdecken. Man beschloß zugleich, alle Kirchen und Klostergüter zum Besten der protestantischen Kirchen und Schulen, zu Stipendien, Hospitälern und anderen nützlichen Anstalten zu verwenden.

Das schmalkaldische Bündniß gewann mächtige Theilnehmer, denn es traten hinzu die Herzoge von Pommern und Würtemberg, der König von Dänemark und Markgraf Johann von Küstrin. Allein Kurfürst Joachim trat nicht bei, obgleich sein Beitritt dem Bunde ein großes Gewicht gegeben haben würde. Noch hoffte er immer auf eine friedliche Ausgleichung, wozu jedoch die Aussicht mehr und mehr schwand. Der Kaiser hatte mit den Türken einen fünfjährigen Waffenstillstand, mit Frankreich aber den Frieden zu Crespy geschlossen, und suchte nun seine Macht in Deutschland zu erweitern, wozu die Streitigkeiten mit den Protestanten die bequemste Veranlassung gaben. Bis dahin ließen sich die schmalkaldischen Bundesgenossen durch seine Vorspiegelungen besänftigen. Aber jetzt warb Karl Truppen, und schloß mit dem Papste ein sehr gefährliches Bündniß. Die gemeinschaftliche Gefahr vereinigte sie und weckte ihre Thätigkeit. Sie brachten durch Werbungen ein Heer von 80000 Mann zusammen, und drohend gestaltete sich die Zukunft. Zwar hatte der Papst eine Kirchenversammlung zu Trident berufen, die 1545 ihren Anfang nahm, welche die Protestanten aber nicht anerkennen konnten, da sie unter päpstlicher Autorität stand. Mitten in diesen Wirren starb Dr. Martin Luther am 18. Februar 1546. Schon am 20. Juli 1546 erklärte der Kaiser, den Kurfürsten von Sachsen, den Landgrafen von Hessen und alle ihre Anhänger als Ungehorsame, Ungetreue, Pflicht- und Eidbrüchige, Rebellen, Verächter und Verletzer der kaiserlichen Majestät und als Verbrecher des gemeinen Landfriedens in die Reichsacht, und sprach ihre Unterthanen von Eid und Treue los. Der Kaiser hatte in Regensburg nur 8000 Mann bei sich, erwartete aber noch mehr. Die Protestanten rückten mit einem wohlgerüsteten Heere von mehr als 80000 Mann vor, und übersandten dem Kaiser eine Kriegserklärung. Unterdessen hatte sich der Kaiser mit 5000 Mann bei Landshut im festen Lager verschanzt. Anstatt die gefährliche Lage des Kaisers zu benutzen, stritt man uneinig und unentschlossen hin und her, bis der Kaiser sich mit 18000 Mann verstärkt hatte. Da der Kaiser auch seine niederländischen Truppen an sich zog, sah er sich von einem Heere von 48000 Mann umgeben, und drängte die Bundesgenossen immer weiter zurück.

Unglücklicher Weise hatte sich Moritz, Herzog von Meißen, obgleich Protestant, mit dem Kaiser verbunden, fiel am Ende des Octobers in das Kurfürstenthum Sachsen ein, und nahm es bis auf drei Städte in Besitz. Der Kaiser hatte ihm erklärt, daß sein Krieg gar nicht die Unterdrückung der protestantischen Parthei, sondern lediglich die Bestrafung rebellischer Fürsten zur Absicht habe. Sobald der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, die Nachricht von Moritzens feindlichen Absichten erhielt, eilte er ihm mit seinen und des Landgrafen Truppen entgegen, errang sich in zwei Monaten sein ganzes Land wieder, und eroberte im Frühjahr 1547 das ganze Land seines Feindes bis auf drei Städte, war aber schwach genug, dem Herzoge einen Waffenstillstand zu bewilligen. Als sich die Armee der Bundesgenossen getrennt hatte, war es dem Kaiser ein Leichtes, sich in Kurzem Alles, was zum Schmalkaldischen Bunde

gehört hatte, zu unterwerfen. Er schickte die Besiegten fort, und legte ihnen schwere Geldstrafen auf. Ein anderes kaiserliches Heer war in Westphalen eingerückt, trennte die Protestanten vom Bunde, und konnte sogleich nach Nieder-Sachsen gehen. Der Kaiser eilte gegen den Kurfürsten von Sachsen, zog zu Eger in Böhmen Moritzens und seines Bruders Truppen an sich, und stand im April 1547 drei Meilen von Meißen, wo sich der Kurfürst befand. Dieser zog sich bis Mühlberg an der Elbe hinab. Der Kaiser rückte ihm nach und stand ihm unerwartet Mühlberg gegenüber. Anstatt den Feind mit Benutzung seiner vortheilhaften Lage zu erwarten, zog der Kurfürst sich zurück, um sich in Wittenberg zu verschanzen. Karl eilte ihm nach und zwang ihn, drei Meilen von Mühlberg, vor der Lochauer Heide Stand zu halten. So kam es den 24. April 1547 zu dem berühmten Treffen bei Mühlberg. Die Schlacht dauerte bis in die Nacht, aber das Gefecht war zu ungleich. Die Sachsen wurden fast ganz niedergehauen. Johann Friedrich selbst wurde von einem meißnischen Edelmann gefangen genommen, und von dem Herzoge von Alba dem Kaiser zugeführt. Der Kaiser zog mit seinem Gefangenen nach Wittenberg, das stark befestigt war. Hier ließ er von spanischen und italienischen Officieren ein Kriegsgericht halten, welches den Kurfürsten zum Tode verurtheilte. Diese Ungerechtigkeit machte auf den Kurfürsten Joachim II einen mächtigen Eindruck; er eilte zum Kaiser und flehete für den edlen Gefangenen, auch der Herzog Moritz und der Herzog von Cleve vereinigten ihre Bitten. Der Kaiser hob das Urtheil auf, legte aber dem Kurfürsten harte Bedingungen auf, und er mußte seine Kurwürde und Länder an den Herzog Moritz abtreten. Karl zog triumphirend in Wittenberg ein.

Aus Furcht stellten die Protestanten den Gottesdienst ein. Der Kaiser erklärte, daß ihm damit kein Gefallen geschähe. Man zeigte ihm Luthers Grab, und Einige riethen ihm, die Gebeine dieses Ketzers verbrennen zu lassen. Laßt ihn liegen und seine Gebeine ruhen, erwiederte er, er hat seinen Richter, ich auch; ich kriege nicht mit Todten.

Noch war der Landgraf Philipp von Hessen ein furchtbarer Gegner; auf Joachims und Moritzens Bitte entschloß er sich, mit dem Kaiser zu unterhandeln. Dieser aber stellte ihm die Bedingung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, fußfällig Abbitte zu thun, dem Schmalkaldischen Bunde zu entsagen, seine Festungen bis auf eine schleifen zu lassen, und 150000 Gulden Strafe zu zahlen. Nur schwer entschloß sich der Landgraf, und erst als Joachim und Moritz ihm die Versicherung gaben, daß seine persönliche Sicherheit nicht gefährdet sein sollte, verrichtete er zu Halle die Abbitte. Hier aber erfuhr er vom Herzoge von Alba, daß er des Kaisers Gefangener sei. Joachim und Moritz geriethen in Wuth, und schrieen über Verrätherei; Joachim zog den Degen und wollte dem Herzoge von Alba den Kopf spalten. Der Kaiser läugnete, daß er mehr versprochen habe, als den Landgrafen nicht mit ewigem Gefängnisse zu belegen. Der Landgraf mußte ihm gleich dem Kurfürsten von Sachsen nachfolgen. Karl befahl den Reichsfürsten ernstlich, in Person auf dem bewaffneten Reichstage von 1547 und 1548 zu erscheinen, der unter einem starken bewaffneten kaiserlichen Gefolge zu Augsburg gehalten wurde. Hier legte der Kaiser den Ständen eine Glaubensformel vor, die von mehreren katholischen und einem protestantischen Geistlichen entwor-

sen war, und welche den Protestanten nichts weiter einräumte, als den Genuß des Abendmahls unter beiderlei Gestalt, nebst der Priesterehe, noch dazu unter der Voraussetzung, daß eine künftige Kirchenversammlung es genehmige. Der Kaiser ließ den 15. Mai 1548 den Aufsatz in öffentlicher Reichsversammlung den Ständen vorlesen, welche es schweigend anhörten, was der Kaiser für Einwilligung nahm. Man nannte diese Glaubensformel das augsburgische Interim, und sie sollte bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung als Reichsgesetz gelten. Allein nun erhob sich großer Widerspruch, denn keine Parthei war damit zufrieden, aber nur wenige Fürsten hatten Muth genug, sich der Bekanntmachung dieser Lehrvorschrift in ihrem Lande zu widersetzen.

Auch in der Mark verwarfen die Stände das Interim und erklärten sich laut dagegen. Joachim befahl, daß man die Hauptlehren Luthers vortragen, in solchen aber, die zur Seligkeit nicht nothwendig wären, die kaiserlichen Befehle befolgen sollte. Doch hielt er nicht mit Strenge auf diesen Befehl.

Noch immer war der Landgraf Philipp von Hessen in der härtesten Gefangenschaft, trotz der fußfälligen Bitten einiger Fürstinnen. Diese Unredlichkeit des Kaisers konnte der unruhige Moritz nicht ertragen. Der Kaiser hatte ihm die Belagerung der Stadt Magdeburg übertragen, um die ausgesprochene Reichsacht zu vollziehen. Ohne Aufsehen konnte er eine zahlreiche Armee zusammenziehen. Der Kaiser glaubte seiner sicher zu sein und fürchtete ihn nicht. Moritz verband sich mit Heinrich II, König von Frankreich, und einigen anderen Fürsten. Es konnte nicht so geheim geschehen, daß nicht Einige den Plan geahnt hätten; sie warnten den Kaiser, er verlachte sie. Er hatte die deutschen Fürsten einer Kirchenversammlung wegen nach Inspruck beschieden. Moritz bestellte sich dort eine Wohnung und ließ den Kaiser nochmals auf das Dringendste um die Loslassung des Landgrafen bitten. Aber Karl war nicht zu bewegen. Nun brach Moritz im März 1552 mit 25000 Mann auserlesener Truppen auf, und war, ehe es sich Karl versah, in der Mitte des Mai zwei Tagereisen von Inspruck. Karl war krank, trotz der heftigsten Schmerzen brach er in der Nacht auf und flüchtete nach Villach in Kärnthen. Es wurde ein Congreß nach Passau ausgeschrieben. Karl wollte nicht der Gewalt der Umstände nachgeben. Moritz aber erzwang den 2. August 1552 einen Vertrag, der unter dem Namen des Passauer Vertrages bekannt ist. Nach demselben wurden die beiden gefangenen Fürsten in Freiheit, der Landgraf wieder in alle seine Länder eingesetzt, der ehemalige Kurfürst, jetzt Herzog von Sachsen, bekam die seinen Söhnen bewilligten Länder. Nach sechs Monaten sollte ein neuer Reichstag gehalten werden, und alle Bedrückungen der Protestanten sollen aufhören. Der im passauischen Vertrage festgesetzte Reichstag kam erst 1555 zu Augsburg zu Stande. Hier erhielten endlich die Protestanten reichsmäßig die Erlaubniß, bei ihrem Glauben und ihren kirchlichen Einrichtungen zu verbleiben, und mit den Kirchengütern nach ihrem Dafürhalten zu verfahren.

Noch immer trieb sich viel liederliches Gesindel auf den Straßen umher und machte sie unsicher. Joachim erließ dagegen sehr zweckmäßige Verordnungen, wie gegen die überhand nehmende Spielsucht und den übermäßigen Aufwand in Gastereien. Auch in der Kleidung wurde ein

großer Aufwand getrieben, namentlich waren jetzt die großen Pluderhosen Mode geworden, die der Kurfürst abzustellen suchte. Handel und Wandel blüheten, und die Zolleinkünfte vermehrten sich. Dennoch wurde der Kurfürst die Schulden nicht los, weil er den Aufwand liebte und nirgend sparsam verfuhr. Schon 1549 befand er sich so sehr in Noth, daß die Landstände ihm nicht aus Pflicht, sondern, wie sie sich ausdrückten, blos aus Liebe statt Eines Groschen acht Groschen für jede Tonne Bier zu entrichten bewilligten. Die Adligen und Prälaten sollten fünf Jahre hindurch für jedes Ritterpferd, das sie zu Kriegszeiten stellen müßten, 20 Gulden, und die Bauern für jede Hufe Landes 1 Gulden, die Kossäten ½ Gulden Giebelgeld vierzehn Jahre hindurch bezahlen. Dessenungeachtet mußte der Kurfürst 1564 und 1565 abermals seine Zuflucht zu Bitten nehmen. Die Landstände übernahmen hier eine Schuldenlast von 600000 Thalern. Allein dennoch haftete nach seinem Tode eine Schuldenlast von 2½ Millionen Thalern auf dem Lande. Viel davon verwandte der Kurfürst auf Bauten; 1555 ließ er durch den italischen Baumeister Giromela Spandau mit großen Kosten zu einer Festung umschaffen. Für die Universität Frankfurt that er viel. Leider aber herrschte gleichzeitig ungemein viel Aberglauben, und niemals wurde so viel von Teufelsbesitzungen, Hexereien, Weissagungen und Zauberern gefaselt, als damals, leider aber haben auch die Scheiterhaufen nie so viel unglückliche Opfer verzehrt, als in dieser Zeit.

Der Kurfürst erkältete sich auf einer Wolfsjagd und starb am 3. Januar 1571 zu Köpenick. Den 13. Januar folgte ihm sein Bruder, Markgraf Johann, in die Ewigkeit.

---

77. Hans.

Im Jahre 1534, den 13. Januar ist Hans Cloden Zeuge zu Wittstock, als Bischof Bussow von Havelberg zwischen dem Kloster Arendsee und dem Hause Fretzdorf einen Vergleich stiftet. [1]) Es war dies ein Mitglied des Priegnitzischen Zweiges der Familie.

78. Matthias.

Am 21. September 1539 stellete Matthias von Clöden, erbgesessen in der Priegnitz zu Bonenburg, einen Schuldschein aus, in welchem er bekennt, dem Kalande zu Perleberg 50 rheinische Gulden schuldig zu sein, die sie ihm auf sein bittlich Ansuchen baar geliehen haben. Als Bürgen für sich stellt er Fritz von der Capellen zu Mankmuß, Achim von Möllendorf zu Perleberg und Gereke von Wardenberg zu Nobelyn gesessen. [2])

---

1) Riedel Cod. I. Hptthl. II. 315. 2) A. a. O. I. 107.

79. George.

Wie es scheint, ein Sohn Gabriels von Klöden und der Elisabeth von Randow. Er lebte zu Gohre und zwar nicht in den besten Umständen, denn er befand sich in Geldnoth. Kürfürst Joachim II vergönnte seinem lieben Getreuen, Georgen von Klöden zu Gohre, auf sein Ansuchen in Ansehung seiner anliegenden Noth, im Dorfe Gohre Hebungen zu verpfänden, und zwar für 85 Gulden Hauptsumme zu einem rechten Wiederkaufe, am Sonntage nach Lichtmesse 1560. Seine erste Frau war eine Schwester des Friedrich von Jeetze zu Jeetze, seine zweite Frau eine Schwester des Henning von Rundstedt zu Döbbelin.

80. Matthias.

Nach der schon mehrmals erwähnten alten genealogischen Nachricht des Schönfeldschen Archivs ist Matthias von Klöden Erbherr zu Schepelitz und Badingen. Letzterer Name ist falsch und muß Gohre heißen. Er ist ein Sohn Gabriels und der Elisabeth von Randow. Seine Gemahlin ist in jener Nachricht Margaretha von Werder genannt, doch ist diese Angabe vielleicht unrichtig, da wir weiterhin an anderer Stelle eine Maria von Werder kennen lernen werden. Er hatte einen Vetter, Namens Christoph, der Erbherr zu Gohre und Schepelitz war.

81. N. N.

Der Name dieses Familienmitgliedes, eines Knappen von Klöden, ist bis jetzt noch unbekannt geblieben. Wir wissen von ihm nicht mehr, als daß er mit einer von Bernheim verheirathet war, und daß er der Sohn des Hans, Nr. 64, und der von Rönnebeck gewesen ist. Er hinterließ nur eine Tochter.

82. Werner.

Die Nachrichten von den Familiengliedern, in der Altmark angesessen, sind für die zweite Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts überaus dürftig. Sie beschränken sich zum Theil nur auf die Kenntniß der Namen, die wir theilweise einem Verzeichnisse verdanken, welches nach der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts auf kurfürstlichen Befehl angefertigt wurde, und die Geschlechter von Adel aufzählt, welche von der Kur und dem Hause Brandenburg Ritterlehne haben.[1] Aus demselben ergiebt sich dieser Name, sowie auch, daß Werner einen Sohn Jürgen hatte, aber nicht, wo er wohnte.

---

1) v. Eickstädt, Landbuch 177. 178.

83. Franck.

Franck Cloden beſaß im Dorfe Woldenrade einen Hof, von welchem am 26. November 1517 der Kurfürſt Joachim 27 Scheffel als Mithülfe zum Leibgedinge der Anna, Ehefrau des Henning Rönnebeck verſchrieb. [1] Leider beſchränkt ſich unſer ganzes Wiſſen von ihm auf dieſe dürftige Notiz.

84. Heinrich.

Der Sohn des Claus, Nr. 67. Sein Geburtsjahr iſt unbekannt. Wir wiſſen nur, daß er mit ſeinem Bruder Joachim zu Klöden wohnte. In dem Jahre 1550 ſchloſſen beide Brüder Verträge wegen ihrer Güter. Allein wegen eines Fußſteiges, den Joachim durch Heinrichs Wiſche und Deichwall hinter ſeinem Hauſe fortgeführt hatte, veruneinigten ſich beide Brüder. Im Jahre 1555 kam es jedoch zu einem ſchriftlich niedergeſchriebenen Vergleiche. Jacob von Gohre und Andreas Lindſtedt waren die Unterhändler dieſes Vergleichs. Im Jahre 1554, am Tage Aegidii, wurden beider Güter getheilt, und zugleich wurde befohlen, die Grenzen durch Weidenbäume zu bezeichnen, auch das Dorf Klöden ringsum an allen Wegen mit Bäumen zu umgeben. Im Jahre 1562 verglichen ſie ſich wegen enthobener Pächte, allein zugleich brach ein Streit zwiſchen beiden aus, der ſich nicht gütlich ausglich, und zwar eben der Pächte und Weiden wegen. Es ſollte zur Klage kommen, da aber Joachim im auswärtigen Herrendienſt ſtand, ſo war die Frage, wo die Klage anzubringen ſei. Am Montage nach Reminiſcere und am Dienſtage nach Kreuzerhöhung 1562 erfolgte in zwei Erkenntniſſen der Beſcheid, daß Heinrich den Joachim beim Hoferichter zu Tangermünde verklagen könne. Der Erfolg iſt nicht bekannt, und es iſt möglich, daß ſich die Gemüther inzwiſchen beruhigt hatten. Am Sonnabend nach Oculi 1572 ertheilte der Kurfürſt ſeine Genehmigung, daß Heinrich von Klöden wiederkäuflich 20 Scheffel Roggen jährlicher Einnahme an Jacob Schönbrunn verpfändete. Am Freitag nach Johannis 1573 ſchloß Heinrich einen Vertrag mit ſeinen Söhnen Caspar und Joachim wegen ſeines Lehngutes, und noch hat ſich ein Inventarium des Notars erhalten mit einer Nachweiſung deſſen, was in Heinrichs von Klöden Wohnhof, den er ſeinen beiden Söhnen Caspar und Joachim abgetreten, an Victualien und Hausrath vorhanden geweſen, vom 14. Juli 1573. Am Mittwoch nach St. Viti 1577 wurde ein Receß abgeſchloſſen zwiſchen Caspar und Joachim, Heinrichs ſeel. Söhnen, wegen ihrer väterlichen Güter, und man kann daher annehmen, daß Heinrich kurz zuvor, wahrſcheinlich noch in dem nämlichen Jahre geſtorben ſei. In von Eickſtädts Landbuch [2] wird er in dem zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts angefertigten Verzeichniſſe bereits als verſtorben angezeigt mit dem Hinzufügen, daß ſeine Söhne Caspar, Joachim und Heinrich geweſen ſeien.

---

1) Riedel Cod. I. Hptthl. VI. 163. 2) Landbuch 177. 178.

85. Anna.

Wie es ſcheint, eine Schweſter des Vorigen und Tochter des Claus, Nr. 67. Sie lebte in der zweiten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und wird als Ur-Eltermutter von mütterlicher Seite des Moritz von Rintorf (er ſtarb 1671) aufgeführt. [1]) Weitere Nachrichten ſind über ſie nicht vorhanden.

86. Adelheid.

Wahrſcheinlich iſt ſie eine Schweſter der Vorigen, daher ebenfalls eine Tochter des Claus, Nr. 67. Im Jahre 1578 war Adelheid von Klöden die Gemahlin des George von Jeetze auf Hohenwulſch und Buſt. Hier fand alſo eine doppelte Verſchwägerung ſtatt, wie ſie in jener Zeit nicht ſelten war. [2])

87. Joachim.

Der Sohn des Claus von Klöden, Nr. 67, und Bruder Heinrichs, mit welchem zuſammen er unter Nr. 84 bereits mehrfach erwähnt iſt, worauf wir uns hier beziehen. Ihm gehörte ein Theil von Klöden und Grünenwulſch. Im Jahre 1554, am Tage Matthiä, ertheilte Kurfürſt Joachim ſeinen Conſens über Joachims von Klöden Leibgedingsverſchreibung für ſeine eheliche Hausfrau Eliſabeth von Jeetze.

Nach den Angaben der Frau Katharina Eliſabeth von Klöden in der von Buchſchen Leichenpredigt, welche zum Gedächtniß des Dieterich Tobias von Buch, Fürſtlich Meklenburgiſchen Amtshauptmanns zu Güſtrow, geſtorben 1691, gehalten wurde, der die Katharina Eliſabeth von Klöden zur Frau hatte, ſind nach alter Sitte die Ahnen in aufſteigender Linie angegeben. Hiernach war Joachim von Klöden, Fürſtlich Anhaltſcher Schloßhauptmann zu Deſſau, Erbherr auf Klöden und Schepelitz, ſeine Gemahlin Maria von Werder, aus dem Hauſe Breddin im Magdeburgiſchen. Joachim ſelber aber wäre nach dieſen Angaben Caſpars Vater geweſen. Es läßt ſich nicht annehmen, daß Alles in dieſer Nachricht falſch ſei, denn Caſpar war der Großvater der Katharina Eliſabeth, und bis zum Urgroßvater aufwärts können ſich nicht alle Nachrichten verwirren. Aber es ſteht durch viele Urkunden feſt, daß nicht Joachim, ſondern Heinrich der Vater Caſpars war, wie ſich auch aus Nr. 84 mehrfach ergiebt, und es iſt gewiß, daß Joachim nicht Erbherr zu Schepelitz geweſen, denn Schepelitz wurde erſt 1539 von Caſpar erkauft. Will man das Uebrige als richtig gelten laſſen, und es ſteht dem nichts Erhebliches entgegen, ſo muß Joachim erſt in ſeinen ſpäteren Jahren Schloßhauptmann zu Deſſau geweſen ſein, und Maria von Werder iſt dann ſeine zweite Frau geweſen. Dafür ſprechen in der That mehrere

1) Hiſtorie und Genealogie der Familie von Lattorff, S. 86. 2) Hiſtorie und Genealogie der Familie Lattorff: Die Stammtafel des Geſchlechtes von Jeetze. Nr. 2.

Umstände, namentlich steht es fest, daß er wirklich zwei Frauen gehabt hat. Im Jahre 1554 heirathete er die Elisabeth von Jeetze, von da ab bis 1562 war er auf seinen Gütern. Von 1562 an befand er sich im auswärtigen Herrendienst, und dies kann sehr wohl sein Dienst als fürstlicher Schloßhauptmann zu Dessau sein, denn es spricht nichts dagegen. In dieser Stellung hatte er dann Maria von Werder geheirathet. Wenn nun auch eine Maria von Werder als Ehefrau des Matthias von Klöden angegeben wird, Nr. 80, so sind dies entweder zwei verschiedene Personen oder die Angabe beruht auf einer Verwechselung und Verwirrung. Man könnte auf den Gedanken kommen, daß hier von zwei Joachimen die Rede wäre. Dem aber widerspricht der Besitz von Klöden, das dann beiden angehört haben müßte, wovon sich in Heinrichs Verträgen nichts findet. Joachim hinterließ übrigens drei Kinder, Johann, Gabriel und Daniel. Um 1573 scheint Joachim bereits todt zu sein.

Sowohl Joachim als Heinrich waren für ihre Zeit keine unbedeutenden Leute. Sie lebten zwar nicht im Reichthum, aber in einem geziemenden Wohlstande und angesehenen Familienverbindungen, die ihnen Gewicht und Einfluß verschafften. In den Reihen des altmärkischen Adels, bei Aufgeboten, auf Landtagen und zu Dienstleistungen bei Hofe nahmen sie nie die untersten Plätze ein, sondern wußten durch adelige Sitte und ehrbare Führung sich ihrer Stellung würdig zu zeigen.

88. Heinrich.

Er war der Sohn des Hans, Nr. 74, und Mitbesitzer von Ferchland. Wir wissen von ihm nur, daß er erblos verstarb, und wahrscheinlich ist er nicht verheirathet gewesen.

89. Kersten.

Der jüngere Bruder des Vorigen, und Mitbesitzer von Ferchland, von dem weitere Nachrichten fehlen.

90. Jacob.

Ebenfalls Bruder des Vorigen und Sohn des Hans, Nr. 74, Mitbesitzer von Ferchland.

91. Claus.

Gleichfalls Bruder des Vorigen, und Mitbesitzer von Ferchland. Er war verheirathet und hinterließ zwei Söhne. Vermählt war er mit Ursula von Lattorff, ältesten Tochter des Matthias von Lattorff und seiner Frau Anna von Staupitz. Matthias starb 1562. [1])

---

1) Historie und Genealogie der Familie von Lattorff, S. 41.

92. Friedrich.

Ebenfalls Bruder des Vorigen, und Mitbesitzer von Ferchland.

93. Modestus.

Auch er war ein Bruder des Vorigen, und eben deshalb Mitbesitzer von Ferchland.

94. Andreas.

Der jüngste Bruder des Vorigen, und ebenfalls Mitbesitzer von Ferchland.

95. Johann.

Den Zusammenhang dieses Mannes mit den übrigen Mitgliedern der Familie vermögen wir nicht näher nachzuweisen. Um 1569 war er Hauptmann auf dem Schlosse Mansfeld, und demnach in Diensten des Grafen von Mansfeld. Derselbe Schriftsteller schreibt seinen Namen Johann von Kloyten, Cloiden und Klöten, ein Beweis, daß ihm die Schreibung unbekannt war, und er nur dem Gehöre folgte. Es ist der berühmte Geschichtschreiber Cyriacus Spangenberg, der ihn so schreibt, und was er von ihm schreibt und wie er es beurtheilt, charakterisirt seine Zeit und den Mann so sehr, daß wir uns nicht enthalten können, die ganze Stelle ohne Aenderung des Styls, aber in jetziger Schreibart mitzutheilen. [1]) Magister Spangenberg spricht von oftmaliger Verhinderung göttlichen Gehorsams bei dem Adel, und daß er bisweilen sich nicht wohl angerichteter Kirchenzucht unterwerfen wolle, und fährt fort: Davon will ich allhier ein feines und löbliches Exempel des Edlen, Gestrengen und Ehrenvesten Johann von Klöden, ehemals Hauptmann des hintern Orts auf dem Hause Mansfeld, andern zum Vorbild, und ihm, als meinem freundlichen lieben Gevattern (Seligen) zu christlichen Ehren und Ruhm, gottseliger Demuth und Gehorsams anführen. Er hatte auch, als ein Mensch dieses Gebrechen an sich, daß er sehr leicht und jähzornig ward, und in solchem Zorn gegen die Leute den Spieß eilend zückte, und mit Fluchen drohete, ihnen den in den Leib zu stoßen, und das mit solchem Ungestüm, daß Andere oft befürchteten, es möchte ihn der Zorn einmal übereilen, das zu thun, was ihm und Andern zu schwer werden möchte, deswegen ich ihn als damaliger Ortspfarrer, freundlich erinnert, und sich dieser bösen Weise, wie auch des übrigen Trunks, ehe einmal etwas Anderes daraus entstehen möchte, abzugewöhnen und zu mäßigen ermahnte. Aber es geschah eines Abends, als sich Tag und Nacht scheideten, daß die Schloßwächter in dem Wirthshause vor dem Schloß an einander ge-

---

1) M. Cyriaci Spangenbergs Adelsspiegel. Schmalkalden, 1594. In Folio. Thl. II. S. 42.

riethen, und einer dabei verwundet wurde, in das Schloß läuft, und es dem Hauptmann, der damals sehr bezecht war, anzeigt, worüber er im Zorn mit seinem Spieß und etlichen seiner Diener hinauseilt. Nun kommt von ungefähr ein fremder Handwerksgesell von Halle gewandert. Als der den Hauptmann siehet also gegen sich mit großem Fluchen daher eilen, erschrickt er, und weichet aus dem Wege zurück. Da meint der Hauptmann, er sei der, der den Schaden angerichtet, schreiet ihn deswegen an, sich zu ergeben, und verfolgt den guten fremden Gesellen. Der ist des Orts unbekannt, siehet, daß er nicht entkommen kann, wendet sich und bittet seiner zu schonen, weichet aber doch immer sacht rücklings vor dem Spieß, den der Hauptmann in seiner Hand führet, kommt so zu seinem Unglück am aufgeschichteten Bauholz, das dort auf dem Platze lag, und weil er nicht weiter weichen kann, stößt ihm der Hauptmann den Spieß in trunkener Weise in den Leib, daß er darmwund geworden und den andern Tag zeitlich (doch mit vorhergehender Versöhnung mit dem Hauptmann) gestorben.

Als nun der Hauptmann dieses schweren Falles und gegebenen Aergernisses halber ernstlich von mir und meinem Mitgehülfen erinnert, und solches Gott und der Kirche abzubitten, und sich mit denen ordentlicher Weise zu versöhnen, ermahnt worden, hat er wohl anfänglich vermeinet, daß er solches als einer vom Adel nicht schuldig wäre, wie ihn denn auch die Andern darin bestärket, und zum Theil ihm gerathen, lieber aus dem Lande zu reiten, als ein solches zu thun, Etliche auch sich bedrohlich vernehmen ließen (welche aber Gott hernach zum Theil darum gefunden), wenn er öffentlich Buße thue, ihr Lebelang nichts von ihm zu halten.

Also ist er etliche Tage dahin gegangen, und hat mit seinem eigenen Herzen gekämpfet. Wider Gott und dessen gute Ordnung wollte er nicht gerne thun, und doch auch seiner Mitgesellen Gunst nicht gerne verlieren, und endlich ist er darüber in solche Unruhe seines Gewissens gekommen, daß er weder essen noch trinken, auch keinen Schlaf haben können. Darauf ihm seine gottselige Hausmutter, eine geborene Spiegel (Ursula) und fleißige Zuhörerin göttlichen Worts, zum treulichsten gerathen, meinen Rath hierin zu beachten, und dem auch zu folgen, wie er denn auch gethan, und auf meinem ihm ausgesprochenen Trost und Vorschlag sich der christlichen Mansfeldischen Kirchenordnung freiwillig unterworfen, und allen Punkten derselben nachzukommen bewilliget, auch darauf den folgenden Sonntag die öffentliche Abbitte gegebenen Aergernisses durch mich thun lassen, und auch darauf vor dem Altar die öffentliche Absolution empfangen, Gott dafür gedanket, und sich hernach gar wohl in seinem Gewissen zufrieden geben können. Auch hat er zu öffentlicher Anzeigung schuldiger Dankbarkeit gegen Gott etliche Gulden unter arme Schüler austheilen lassen, und für meinen ihm mitgetheilten guten Rath unlängst hernach mich zu Gevatter gebeten, und alle Ehrerbietung erzeigt, auch mit solcher seiner thätlichen lebendigen Predigt bei Andern viel Nutzen geschafft. Er ist hernach mit Graf Volrath in Frankreich dem Admiral zu Hülfe gezogen, Anno 1569, da er sowohl als auch Andere mehr durch den zeitlichen Tod von dieser Welt seliglich abgeschieden.

Zur Erläuterung der letzten Angaben fügen wir Folgendes hinzu:

Als die proteſtantiſchen Stände den Hugenotten in Frankreich Hülfstruppen ſandten, ward Graf Volrath von Mansfeld zu deren Anführer beſtimmt, und erſt 1570 kehrte er aus dieſem Religionskriege in die Grafſchaft zurück. Der Herzog von Luxemburg, ſein Vorgänger in der Befehlshaberſtelle, machte noch auf ſeinem Sterbebette dem Muthe und der Tapferkeit Graf Volraths die größten Lobſprüche, und das Archiv des Hauſes Condé bewahrt Nachrichten, die für den Grafen nicht anders als höchſt rühmlich ſein können. Unſer Johann von Klöden blieb nach der Schlußſtelle der obigen Mittheilung mit Anderen in Frankreich als Kämpfer für die gute Sache des Proteſtantismus, und ſein edler Tod hat manche Schroffheit ſeines Lebens ausgeſöhnt.

So roh auch das Vergehen Johanns nach Spangenbergs Mittheilung erſcheint, ſo iſt doch nicht zu vergeſſen, daß Rohheit der vorherrſchende Charakter ſeiner Zeit war, und er in dieſer Beziehung nicht tiefer ſtand, als unzählige Andere. Brutalität galt als Kennzeichen eines tüchtigen Kerls, beſonders eines Kriegers und Befehlshabers. Ein übermäßiges Saufen war allgemein, und ein Menſchenleben hatte keinen hohen Werth. Das wird erklären, wie Johann zu dem Vergehen kam, aber daß er die Schwere deſſelben ſo tief fühlte, beweiſet, daß ſein ſittliches Gefühl weder verhärtet, noch abgeſtumpft war. In ſeiner Selbſtüberwindung erſcheint er wahrhaft ſittlich groß. Er ſetzte ſich mit ſeiner Demüthigung dem Spotte und der Verachtung aller ſeiner Standesgenoſſen aus, und es gehört ſehr viel dazu, das über ſich ergehen zu laſſen, einzig und allein des Gewiſſens wegen. Sein Kampf iſt ohne Zweifel ein ſehr harter geweſen, und vielleicht hätte er jede andere Strafe leichter erduldet. Zugleich aber zeigte die neu eingerichtete lutheriſche Kirchenzucht in einem eclatanten Beiſpiele, daß ihr in Bezug auf Buße, Herzenszerknirſchung und Demüthigung nicht minder kräftige Mittel zu Gebote ſtanden, als der katholiſchen Kirche.

Es iſt höchlich zu bedauern, daß dieſe Generation ſowohl nach ihren Mitgliedern, als nach den Schickſalen derſelben nur ſo dürftig und unvollſtändig bekannt iſt. Ueberall machen ſich große Lücken fühlbar, und ſelbſt diejenigen, von welchen wir das Meiſte wiſſen, geſtalten ſich zu keinem feſten Bilde. Und doch haben die Mitglieder dieſer Generation unſtreitig viel Merkwürdiges erlebt. Sie empfanden zunächſt die großen Folgen der Entdeckung von Amerika und des Seewegs nach Oſtindien. Sie lernte zum erſten Male eine große Menge neuer Produkte kennen, welche das Leben allmälig umgeſtalteten. Dieſe Generation war Zeuge der Reformation, einer Begebenheit, welche ſo unendlich in alle Verhältniſſe der Zeit eingriff, daß kaum eines von ihr unberührt blieb, und welche die Anſichten, Vorſtellungen und Meinungen über die höchſten Angelegenheiten des Lebens ſo vollſtändig umwandelte, daß ſelbſt die Umwandlungen des äußeren Lebens dagegen als unbedeutend erſchienen. Intereſſant wäre es zu erfahren, wie ſich Luthers Lehre hier verbreitete, und in welcher Weiſe das Licht der Wahrheit den Einzelnen aufgegangen iſt. Wahrſcheinlich iſt dies hier zwiſchen 1530 und 1539 geſchehen, in welcher Zeit ſich die ganze Altmark der Lutherſchen Lehre

zuwandte und das päpstliche Joch abschüttelte. Sehr zu bedauern war es, daß die Gemüther nicht unbefangen genug waren, um gleichzeitig eine große Menge eines höchst verderblichen Aberglaubens, der seine Herrschaft immer weiter ausbreitete und die Vernunft umnebelte, abzuschütteln. Zu keiner Zeit hat es eine so große Menge des mannigfaltigsten Aberglaubens gegeben, als zu dieser. Die Teufelserscheinungen und Besitzungen spielten darunter die Hauptrolle. Der Aberglaube, dieser unheimliche Wechselbalg des Glaubens, bevölkerte die Welt mit Zauberern, Hexen, Gespenstern, mit Schatzgräbern, Wunderdoktoren, Währwölfen, Drachen und allen jenen trüben Ausgeburten einer schwarzgalligten Phantasie, die endlich mit flammenden Scheiterhaufen gegen ihre eigenen Wahngebilde zu Felde zog, ein menschenfressendes Ungeheuer, dessen Hunger wuchs, indem es seine Opfer verzehrte. War es doch, als wollte man den Menschen den Glauben, daß der Teufel los sei, durch Folterqualen, Angstgeschrei und Scheiterhaufen handgreiflich beweisen. Er war es in jener Zeit nur zu sehr, und unzählige Opfer wurden ihm dargebracht. Wie Vieles mag damals vorgegangen sein, was wohl der Mühe des Aufschreibens werth gewesen wäre, weil das Meiste recht theuer erkauft wurde. Allein es ist Alles in Vergessenheit versunken, die Klage des Schmerzes wie der Ruf der Freude, und wir können von ihnen nichts berichten.

Elfte Generation.

Joachim II verließ sein Land in großem Wohlstande, aber auch mit sehr ansehnlichen Schulden beladen. Theologische Streitigkeiten waren an der Tagesordnung und warfen große Bitterkeit in die Gemüther. Sein Nachfolger und ältester Sohn Johann George besaß glücklicher Weise Eigenschaften und Kraft des Willens genug, um mittelst ihrer manche Fehler wieder gut zu machen und mit Nachdruck für das Heil des Landes zu sorgen. Er hatte die Universität zu Frankfurt an der Oder besucht und war von geschickten Lehrern unterrichtet worden. Dann besuchte er die Reichstage und nahm auch an einigen Kriegen Theil. In der Schlacht bei Mühlberg und bei der Belagerung Wittenbergs that er sich so hervor, daß der Kaiser ihn zum Ritter schlug, eine Würde, welche wegen des historischen Glanzes, der daran gebunden war, noch immer im Werthe stand, wenn es auch nur der Glanz der scheidenden Sonne war. Die Pracht und Verschwendung am kurfürstlichen Hofe liebte er nicht und schränkte sie ein. Zu seinem Aufenthalte wählte er einige Lustschlösser in der Priegnitz und Altmark, machte sich mit seinem Lande und dessen Bewohnern möglichst bekannt und wendete besonders auf die Landwirthschaft große Aufmerksamkeit. Alle die, welche seines Vaters Vertrauen zur Erschöpfung der Staatskasse gemißbraucht hatten, zog er zur Rechenschaft und verfuhr dabei öfter, wo er sich zu sehr seinen Empfindungen überließ, hart und schonungslos, ja zuweilen